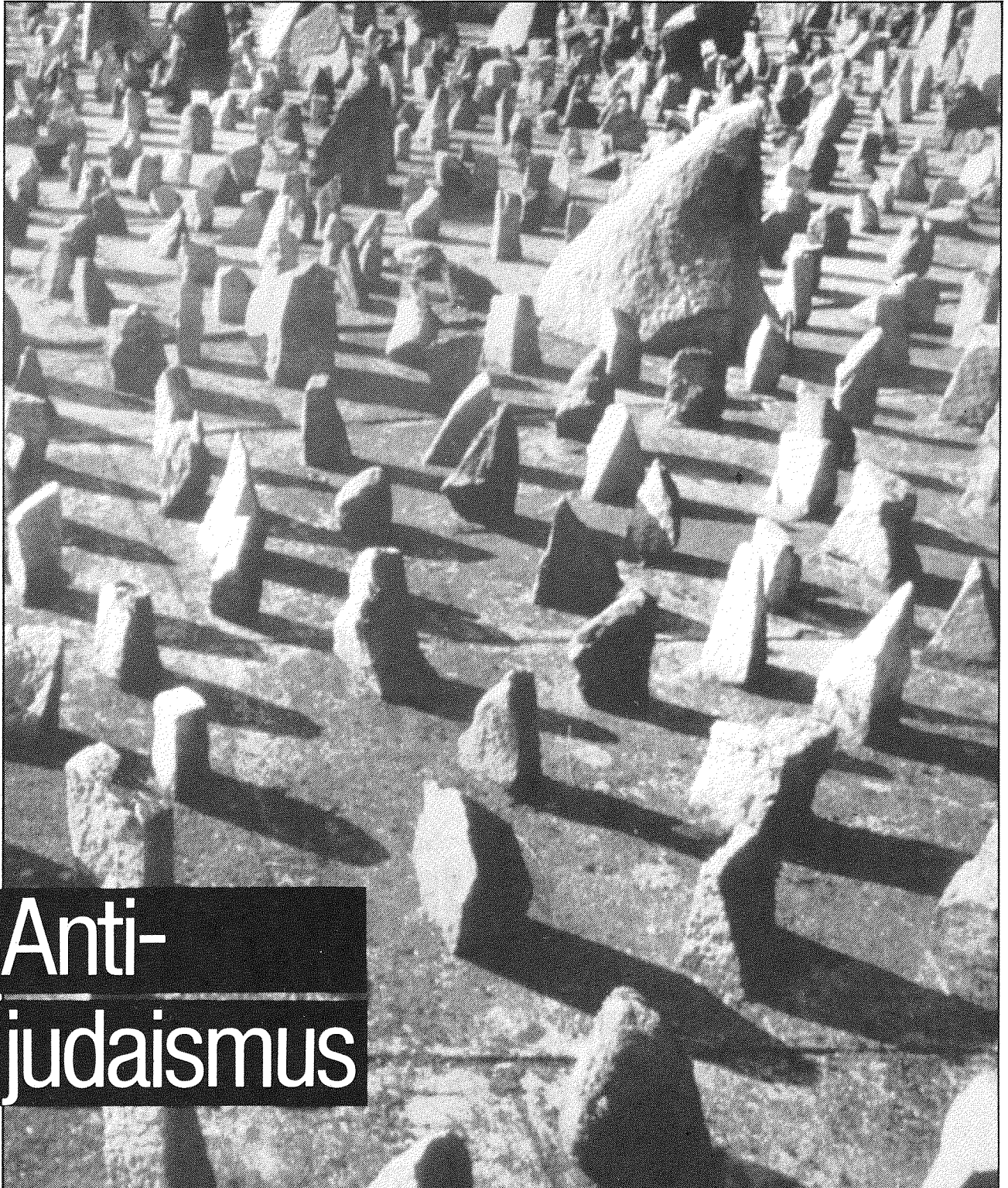


FAMA

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift  
6. Jahrgang  
März 1991

# FAMA



Anti-  
judaismus

Betroffen von immer neuen Wogen des Antijudaismus/Antisemitismus bei uns in der Schweiz aber auch anderswo (Auschwitz, Carpentras, Basel, Leningrad...), wuchs in uns im Laufe des Sommers 1990 das dringende Bedürfnis, uns näher damit zu beschäftigen, wo in uns selbst antijudaistische Samen, die je nach Umständen aufkeimen könnten, zu suchen sind, vor allem aber als christlich-feministische Theologinnen unser religiöses Erbe zu sichten, das beschämenderweise bis auf den heutigen Tag – trotz einiger Jahrzehnte jüdisch-christlichen Dialogs – Argumente und mehr noch: emotionale Nahrung für den Antijudaismus liefert. Noch immer stellen wir dem «Alten» Testament das «Neue» voran und es bleibt in der Rede von «Altem» und «Neuem» Bund die Wertung bestehen – um nur zwei von zahlreichen Beispielen zu erwähnen – täglich hundert- und tausendfach in christlichen Kirchen wiederholt, gelebt, geglaubt. Auch die feministisch-theologische Bewegung ist trotz eigener Leidenserfahrungen und vielfältiger Bewusstseinsarbeit nicht davor gefeit, antijudaistische Argumente fortzuführen (zum Beispiel in der Kontrastierung der dunklen, patriarchalen, jüdischen Umwelt und der erhellenden bzw. befreienden Praxis Jesu – vor allem den Frauen gegenüber).

Zweifellos ist der Antijudaismus der christlichen Religion bzw. dessen Einfließen in gesellschaftspolitische Strukturen als Antisemitismus traurige Wurzel für das, was Marcel Ophüls – Regisseur des Films «Hotel Terminus» – folgendermassen umschrieben hat: «Antisemitismus ist – wie man immer wieder und nun endgültig feststellen kann – eine echte Volksbewegung. Nicht nur die Konsummanager, sondern wohl auch die Literaten, die Dichter und Denker, die geholt haben, die Protestbewegungen der sechziger Jahre in kommerziell auslachtbaren Hedonismus abzuwandeln, sind mitverantwortlich für die makabren Perversitäten in Carpentras und anderswo... Es ist in der ganzen Welt – in Südfrankreich wie in Polen, Litauen und Sowjetrußland, eine echte Volksbewegung. Es ist die fast zwangsläufige Begleiterscheinung zu nationalen Selbstbehauptungen.» (TA 30.5.90).

Jetzt, im Januar 1991, beim Verfassen dieses Editorials, hat das Thema uner-

wartet auf grässliche Weise neue Brisanz. Der Staat Israel wird bombardiert, jüdische Menschen, die dort leben, sind heute wieder an Leib und Seele bedroht, sind dazu verdammt, stundenlang, mit einer Gasmasken vor dem Gesicht, die Angst vor einem Giftgasangriff auszuhalten, gequält von peinigenden Assoziationen zur Vergasung im Dritten Reich. Israel ist bedroht; Israel ist bis an die Zähne bewaffnet; «Israel wird zurückschlagen», hören wir, Israel aber zögert... Wie stellen wir uns dazu? Und wie stellen wir uns zur israelischen Politik den PalästinenserInnen gegenüber?

Ertappen wir uns nicht in einem ständigen Hin- und Hergerissensein zwischen einer heimlichen Bewunderung für dieses Volk und einer distanzierten Abscheu seiner Politik gegenüber (die wir aber nicht zu äussern wagen, um nicht als antisemitisch zu gelten)? Ist eine Stellungnahme für uns überhaupt möglich? Verlangen wir nicht insgeheim von den ehemaligen Holocaust-Opfern, dass sie heute nicht zu Tätern werden dürfen? Landen wir mit dieser Haltung in jener Sackgasse, die Arthur Cohn, Filmproduzent und Journalist, so umschrieb: «Friedliebende Moralisten, die sich vom angeblich kriegsbrünstigen Israel distanzieren, mögen kurzfristig einen guten Eindruck machen. Auf lange Sicht aber unterstützt solche Kritik indirekt und ungewollt antiiisraelische Aktivisten, die das eigentliche Existenzrecht Israels in Frage stellen.» (WELTWOCHEN 29.6.89).

Der Frieden im Nahen Osten ist weiter entfernt denn je. Drei grosse Religionsfamilien sind in den Krieg verwickelt, der zwar am Schauplatz «Golf» bzw. «Naher Osten» ausgetragen wird, aber weltweit gespiesen wird (nicht nur durch Kapitalinteressen, Ressourcensicherung und Waffenexporte usw., sondern auch durch zunehmenden Fundamentalismus, Rassismus, Sündenbockdenken und Antijudaismus...) und so täglich unspektakuläre Kriegsschauplätze kennt wie Grabschändungen jüdischer Menschen, offene und subtile Diskriminierungen bestimmter Volks- und Religionsgemeinschaften usw.

Bleibt da eine Hoffnung auf Verständigung, auf Toleranz, auf Gespräche (wie zum Beispiel das zwischen der palästinensischen Christin Soumaya Farhat-Naser, Dozentin für Botanik an der palästinensischen Universität von Bir Zeit in den besetzten Gebieten, und der Jüdin Rahel Freudenthal, Historikerin, ehemalige Offizierin, heute Friedensfrau)? Hoffnung auf Frieden – Frieden, der von uns ausströmt, der von unserer Mitarbeit an der Veränderung hiesiger gesellschaftlicher Strukturen ausgeht und der von einer praktizierten Religiosität ausstrahlt, die auf der Achtung Andersgläubiger bzw. Anderslebender basiert?

Monika Hungerbühler

# Steine auf dem Weg der Befreiung

Antijudaismus  
(auch) in feministischer Theologie

Im Zusammenhang mit meiner Abschlussarbeit in Theologie nahm ich die Gelegenheit wahr, mich ausführlich mit Antijudaismus zu beschäftigen. (1) Sehr schnell wurde mir dabei klar, dass es sich bei diesem Thema um kein spezielles Problem feministischer Theologie handelt, sondern dass alle christlichen Theologen und Theologinnen – auch die, die an einer befreienden Theologie arbeiten – angesprochen sind. Einmal mehr sind es jedoch die feministischen Theologinnen, die sich nicht scheuen, ein heikles Thema aufzunehmen und selbstkritisch ihre Arbeiten hinterfragen zu lassen und auch selbst zu hinterfragen (auch wenn es zum Teil bei den kritisierten Frauen berechtigte Widerstände gegen bestimmte Formen der Kritik gibt). (2) Feministische Theologinnen machen ein Problem zum Thema, das in der gesamten christlichen Tradition immer schon

## Unterdrückung

Unterdrückung ist «ein System gesellschaftlicher Ungleichheit, bei dem man von einer nachweisbaren Dominanz der einen Gruppe von Menschen über eine andere sprechen kann, und geht meist mit Vorurteilen der dominanten Gruppe gegenüber der dominierten Gruppe einher. Etwas als «anders» zu definieren, ist eine Voraussetzung für Unterdrückung, doch erst wenn es sich um eine negative Bewertung handelt und die Macht hinzukommt, die Urteile gegen andere auch einzusetzen, können wir von Unterdrückung sprechen.» (Anja Meulenbelt, *Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus*, Hamburg 1988, 38-41).

vorhanden gewesen ist. Wie Rosemary Ruether bereits anfangs der 70er Jahre aufgezeigt hat (3), sind antijudaistische Tendenzen in der christlichen Tradition beinahe von Anfang an mit der Verkündigung der Kirche von Jesus als dem Christus verbunden. Antijudaismus also als Kehrseite der Christologie? Dieser grundlegenden Frage wird J. Kohn Roelin in diesem Heft nachgehen. Im Verlauf der Geschichte hatte der christliche Antijudaismus unheilvolle

Auswirkungen auf das Entstehen eines sozialen und politischen Antisemitismus. Diese Geschichte aufzuarbeiten, antijudaistische Rede in der Theologie zu entdecken und zu überwinden stellt heute eine noch kaum wahrgenommene Herausforderung für jede christliche Theologie dar.

Mein Artikel will ein Beitrag sein, uns für Antijudaismus in unserer christlichen Theologie sensibel zu machen, damit wir ihn (endlich) zu vermeiden lernen.

Zu Beginn werde ich die drei antijudaistischen Motive der christlichen Tradition aufzeigen, die sich einzeln oder mehrfach (auch) in feministisch-theologischen Ansätzen, Vorstellungen oder Bildern wiederfinden. Nur an einem Beispiel möchte ich anschließend deutlich machen, wie subtil Antijudaismus unser Bewusstsein prägt.

## Antijudaistische Motive der christlichen Traditione

Susannah Heschel, eine jüdische Theologin, benennt drei antijudaistische Motive, die sie in (feministisch-)christlichen Theologien gefunden hat. «*Bejahung des Christentums unter Verwerfung des Judentums*», «*Zuweisung der Sündenbockrolle*» und das Motiv der «*Vereinnahmung*».

Wie S. Heschel aufzeigt, ist das Motiv der «*Bejahung des Christentums unter Verwerfung des Judentums*» in der christlichen Theologie bereits in neutestamentlicher Zeit ein übliches Verfahren, die christliche Botschaft zu legitimieren. Das Judentum erhält in christlicher Theologie dabei eine zentrale, aber negative Rolle: es ist die Negativfolie für ein positiv dargestelltes Christentum.

Die Aspekte des Judentums – und auf der anderen Seite die des Christentums –, die nicht in dieses Schema passen, werden ausgeblendet. Sei es in der Gegenüberstellung von Gesetz und Gnade, bei der dem Judentum der Teil einer nur legalistischen Gesetzesreligion zufällt, um eine überlegene Religiosität der «*Liebe*» im Christentum heller erstrahlen zu lassen. Oder sei es in der Beschreibung des christlichen Gottes der Liebe, dem ein negativ bewerteter Gott des Zornes der Juden gegenübersteht, der herrschsüchtig auf die Beachtung seiner Gesetze schaut. Die Tatsache, dass in beiden Religionen sowohl das Gesetz als auch die Liebe Gottes eine Rolle spielen, wird dabei ausgeblendet. Ebenso baut die Dichotomie von «*altem*» und «*neuem*» Bund auf diesem antijudaistischen Motiv auf. Das Adjektiv «*alt*» erhält die Bedeutung von «*veraltet*», «*überholt*» oder «*überwunden*» – eine Bewertung, die wir wohl im Bewusstsein von vielen ChristInnen (von uns selber?) finden könnten. Mit der Begrifflichkeit «*Altes*» und «*Neues*» Testament wird diese Über- bzw. Unterordnung weiter festgeschrieben. (4) In dieser schwarz-weißen Darstellung von «*alt*» und «*neu*» oder «*Gesetz*» und «*Gnade*» wird das Judentum abgewertet und als vom Christentum überholt dargestellt.

Mit dem Motiv der «*Zuweisung der Sündenbockrolle*» ist wohl die gebräuchlichste und bekannteste Form christlichen Antijudaismus' benannt. Sie ist ebenfalls im Neuen Testament mit dem Vorwurf des Gottesmordes grundgelegt.

Die Behauptung, dass die Juden Jesus getötet haben, ist eine im christlichen Bewusstsein tief verankerte Vorstel-

## Rassismus

«*Rassismus ist offene oder verdeckte Gewalt gegenüber einer Gruppe von Menschen, denen man fast immer zu Unrecht einen gemeinsamen Ursprung zuschreibt. Er interpretiert soziale Unterschiede als unabänderliche, der Ordnung der Natur entsprechende Erscheinungen. Er orientiert sich meistens an der Hautfarbe und anderen körperlichen Merkmalen. Der abendländische weisse Rassismus gegen die «*Farbigen*» geht auf die Epoche der «*Entdeckungen*» zurück. Er wurde im Laufe der Jahrhunderte zu einer Lehre vom Menschen ausgebaut und diente der Rechtfertigung der Versklavung, Ausbeutung und Ausrottung von Menschen in den aussereuropäischen Erdteilen. Innerhalb von Europa wurde er zur Begründung von Herrschaftsansprüchen bestimmter Gruppen oder Völker über andere gebraucht.*» (Kathrin Bohren, *Wie wir die Begriffe brauchen, in: Was tut uns der Rassismus an?* Hrsg.: Christlicher Friedensdienst, Bern 1987, 11).

lung. Weder die komplexen Zusammenhänge der ökonomisch-politischen Situation des von Römern besetzten Israels und die Interessen dieser Besatzungsmacht noch die verschiedenen jüdischen Strömungen erhalten in der Suche nach einer Erklärung für den Tod Jesu eine Bedeutung. Es war die unveröhnliche Feindschaft zwischen den Juden und Jesus, die zu seinem Prozess, seiner Verurteilung und seinem Tod geführt hat.

In der langen Tradition des christlich geprägten Antijudaismus/Antisemitismus ist es das Motiv des Sündenbocks, mit dem die jüdische Bevölkerung immer wieder neu in die Rolle des Schuldigen für Katastrophen, Seuchen etc. gedrängt und dafür verfolgt wurde.

Im dritten Motiv kommt die «*Vereinnahmung*» des Judentums und anderer Religionen durch das Christentum zum Ausdruck. Es steht im Zusammenhang mit dem Absolutheitsanspruch des Christentums und der Universalisierung der christlichen Heilsbotschaft. Dem Judentum und anderen Religionen wird dadurch historisch, moralisch und endgültig ihre Bedeutung als «*wahre*» Heilswege abgesprochen.

In christlicher Theologie wird einerseits das Judentum als überholt charakterisiert, während andererseits im gleichen Atemzug von jüdisch-christlicher Tradition gesprochen wird. Der Begriff «*jüdisch-christliche Tradition*» verschleierte, dass Juden/Jüdinnen und wir ChristIn-

nen weder die gleichen geschichtlichen Erfahrungen teilen, noch die biblischen Schriften in gleicher Weise interpretieren. Dieser Begriff wird in dem Sinne gebraucht, dass die Hebräische Schrift und ihre Botschaft lediglich als Vorverständnis für die christliche Offenbarung gilt. Die Bedeutung des Judentums wird auf die Verkündigung der Verheissung des Messias reduziert, die durch Jesus Christus *endgültig* erfüllt wurde.

Mit der Darstellung dieser Motive ist wohl die Spannbreite angegeben, in der wir Antijudaismus im christlich-theologischen Denken zu suchen haben. Sei dies in theologischen Inhalten oder im Umgang mit jüdischen Quellentexten und Sekundärliteratur.

#### Antijudaismus

##### (auch) in feministischer Theologie

Wenn ich nun gerade einen Text von Rosemary Ruether als Beispiel gewählt habe, Antijudaismus in feministisch-theologischen Ansätzen aufzuzeigen, möchte ich damit deutlich machen, wie schwer es sein wird, unser christliches Denken und unser (Unter-)Bewusstsein von Antijudaismus zu befreien. Denn es war ja gerade R. Ruether, die uns mit ihrer Arbeit auf die tiefe Verwurzelung des Antijudaismus in christlicher Theologie aufmerksam gemacht hat und die in ihrer Theologie darum bemüht ist, ihn zu vermeiden.

##### Der zornige und der liebende Gott

R. Ruether gehört zu jenen feministischen Theologinnen, die an bestehende Traditionen anknüpfen, um dort sowohl frauenunterdrückende Traditionen zu entlarven als auch positive Anknüpfungspunkte für Frauen zu finden. Die Rede von Gott spielt dabei eine besondere Rolle. Eine feministische Rede von Gott ist aus der einseitig männlichen Rede eines Vatergottes, eines allmächtigen Herrschers, Richter Gottes, eines Gottes des Gesetzes zu befreien. Dazu haben einige feministische Theologinnen an bestehenden biblischen Traditionen angeknüpft. Während sie mit der hebräischen Bibel einen zornigen, eifersüchtigen Herrschaftsgott verbinden, mit dem sie nichts mehr anfangen können, bietet ihnen das Bild des liebenden Gottes des Neuen Testaments einen Anknüpfungspunkt. Dieser Gott, den Jesus offenbart hat, war und ist vielen Frauen und feministischen Theologinnen zugänglich. Der Gott Jesu solidarisiert sich konkret mit den Schwachen und Ausgebeuteten – eben auch den Frauen, mehr als dass dies in der hebräischen Tradition aufzufinden sei. Die Aspekte Gottes, die nicht zu diesem Bild eines zärtlichen, liebenden und befreienden Gottes passen, aber doch im Neuen Testament zu finden sind, werden ausgeblendet. Diese Lösung im Umgang mit der Frage nach Gott kritisiert Judith Plaskow – eine jüdische Theologin, die bereits vor 10 Jahren in den USA christliche Theologinnen auf Antijudaismus aufmerksam gemacht hat – als unreflektiert antijudaistisch.

Im Vorwort zu ihrem Buch «Sexismus und die Rede von Gott» taucht diese an-

tijudaistische Vorstellung auch bei R. Ruether auf. Obwohl sie im theoretischen Teil ihres Buches überhaupt nicht diesem antijudaistischen Blickwinkel ihres Vorwortes verhaftet bleibt, scheinen sich bei ihr in der Produktion eines für Frauen befreienden Mythos der biblischen Geschichte die antijudaistischen Motive unbemerkt wieder eingeschlichen zu haben. Sie erzählt einen Mythos der biblischen Ereignisse: das Bild der inneren Entwicklung Gottes von einem zornigen zu einem liebenden Gott erscheint dort als der Weg vom Judentum zum Christentum. In dieser Darstellung nimmt sie sowohl das antijudaistische Motiv der «*Bejahung des Christentums unter Verwerfung des Judentums*» als auch das Motiv des «*Sündenbocks*» auf. Denn mit der Beschreibung des «*alttestamentlichen*» Gottes als desjenigen, der die Himmelskönigin vertreibt, ist es der Gott der Israeliten, der Gott der Juden, der das Ende der matriarchalen Religion verschuldet hat. (5) Dieser Gott werde erst wieder durch die christliche Offenbarung durch Jesus zu seinen liebenden und befreienden Taten zurückfinden.

Beide Male ist es also das Judentum, das als Negativfolie erhalten muss. Mit diesen Polarisierungen zuungunsten des Judentums bleiben die Spannungen, die innerhalb des Christentums und des Neuen Testaments in der Rede von Gott bestehen, unbenannt.

Abschliessend möchte ich diesem Beispiel eine persönliche Stellungnahme beifügen. Das Buch von R. Ruether war zu Beginn meines Studiums in Fribourg Grundlage eines feministisch-theologischen Seminars. Wir begannen die Lektüre mit der Diskussion des Mythos der biblischen Ereignisse. Keiner/m von uns ist aufgefallen, dass sich hinter dieser Schilderung Antijudaismus verbergen könnte. Einerseits war für uns Antijudaismus kein Thema, und andererseits hatte dieser Mythos für viele von uns eine befreiende Wirkung, so dass uns die unterdrückenden Momente anderen ge-

genüber überhaupt nicht aufgefallen sind. Mit dieser Darstellung der biblischen Ereignisse verband sich für uns die Hoffnung, hinter einer Tradition, die vielfach als sehr unterdrückend und diskriminierend empfunden wurde, befreiende Traditionen als Anknüpfungspunkte zu finden. Dass ich nun Jahre später bei der Auseinandersetzung mit Antijudaismus feststellen muss, dass sich für jüdische Frauen mit diesem Mythos alte Unterdrückungsstrukturen weiter festschreiben, hat mich vorsichtiger werden lassen. Die Suche nach frauenbefreienden Traditionen und Anknüpfungspunkten im Christentum muss sehr sorgfältig vorgenommen werden. Sie muss begleitet werden von einem Kennenlernen der jüdischen Tradition zur Zeit Jesu und der Entwicklung des Judentums durch die Geschichte hindurch. Erst im Dialog mit jüdischen Theologinnen und Frauen werden wir fähig werden, das Ausmass der antijudaistischen Brille, die wir auf der Nase tragen, zu erkennen und auf ihren Gebrauch zu verzichten.

Ute Kessel

1) Ute Kessel, *Steine auf dem Weg der Befreiung – Die Antijudaismusdebatte in feministischer Theologie, Lizentiatsarbeit, Fribourg April 1990.*

2) *Der Gefahr, dass feministische Theologinnen durch ihre selbstkritische Diskussion um Antijudaismus in Misskredit gebracht werden können, will ich sprachlich entgegenwirken: es ist daher im folgenden von «Antijudaismus (auch) in feministischer Theologie» die Rede.*

3) Rosemary Ruether, *Nächstenliebe und Brudermord. Die theologischen Wurzeln des Antijudaismus, München 1987.*

4) *Nach jüdisch-feministischem Vorbild soll daher von Hebräischer Bibel gesprochen werden. Aber was machen wir mit dem «Neuen» Testament?*

5) *Das Motiv des «Göttinnenmordes» taucht vor allem in Werken von Matriarchatsforscherinnen und feministischen Theologinnen auf, die sich auf diese Forschungsrichtung beziehen. Vgl. Literatur von und zu G. Weiler, E. Sorge, H. Göttner-Abendroth, Ch. Mulack u.a.*

# Antijudaismus – Kehrseite der Christologie?\*

«Wenn der Anspruch, dass Jesus etwas Besonderes war, elementar zum Christentum gehört, fragt sich, ob es irgendeine Möglichkeit gibt, diesen Anspruch zu erheben, ohne damit gleichzeitig das Judentum zu verwerfen oder herabzusetzen.» (1)

Diese Frage erhebt sich für die jüdische Feministin Judith Plaskow angesichts des ständig zutage tretenden Antijudaismus in traditioneller und feministischer christlicher Theologie.

## Zu den jüdischen Wurzeln der Christologie

Im Christentum haben Ignoranz und Überheblichkeit dem Judentum gegenüber eine lange Tradition, die sogar bis in die neutestamentlichen Quellen zurückreichen. (2) Dort allerdings handelt es sich bei Streitgesprächen, Polemik, prophetischer Scheltrede oft noch um innerjüdische Auseinandersetzungen (Paulus, Markus, Matthäus). (3) Texte also, die die Situation vor 70 wieder spiegeln. Erst nach dem Ausschluss der Christen aus ihrer jüdischen Muttertradition, in spätneutestamentlicher Zeit und bei den Kirchenvätern werden die selbstkritischen Aussagen des Judentums Paulus, z.B. gegenüber dem Judentum seiner eigenen Zeit, auf das Wesen des Judentums überhaupt bezogen. Das innerjüdische Streitgespräch zwischen der jüdischen «Alternative», der Jesusbewegung, und den Vertretern der verschiedenen religiösen und sozialen Gruppen über die Weise, wie das Reich Gottes nahen wird, wie das ganze Leben unter den Anspruch Gottes auf sein Volk zu stellen sei und wie die Weisungen der Torah richtig zu verstehen seien, wird sehr bald seines historischen Bezugsrahmens beraubt und ontologisiert.

Das Christentum beanspruchte jetzt die wahre Textauslegung. Die christologischen Titel Herr, Messias, fleischgewordenes Wort Gottes, Menschensohn und Sohn Gottes nehmen Hoffnungen aus der Schrift auf und interpretieren sie auf

diesen Jesus hin. (4) Wenn die neutestamentlichen Autoren ihr Bekenntnis nicht anders als in ausdrücklichem Bezug auf die jüdischen Traditionen ihrer Zeit ausdrücken können, unter Zuhilfenahme der Torah, apokalyptischen und jüdisch-gnostischen beziehungsweise jüdisch-hellenistischen Denkformen, dann bedeutet dies für uns heute, dass wir das Eigene des Christentums nicht verstehen können, wenn wir nicht versuchen, diese jüdischen Traditionen selbst zu verstehen.

Das Einfallstor antijüdischer Polemik ist aber bereits hier: Wenn ChristInnen nicht gleichzeitig anerkennen, dass die christliche Deutung der Schrift, in der das christliche Heilsgeschehen schon vorangelegt sein will, eine nachträgliche ist, und dass die Schriften Deutungsmöglichkeiten über die der Kirche hinaus enthalten, die das Judentum (und der Islam) im Bekenntnis zu dem einen und einzigen Gott entfalten und die für diese genauso verbindlich sind wie die christliche Sicht für ChristInnen.

ChristInnen heute stehen in der Tradition derjenigen Heiden- und JudenChristInnen, für die durch Leben, Handeln, Tod und Auferstehung Jesu der Wille Gottes mit den Menschen erneut oder allererst sichtbar wurde. Es heisst aber nicht, dass dies historisch für alle Juden und Jüdinnen seiner Zeit so sein musste. Vielmehr handelt es sich bei den Zeugnissen der ersten ChristInnen um *Glaubenszeugnisse*, nicht um die Beschreibung eines historisch notwendigen Übergangs vom Judentum zum Christentum.

## Das jüdische Nein zur Messianität Jesu

Obwohl das Judentum eine ungemein reiche Tradition (Mischna, Talmud) be-

sitzt, die sich organisch an das erste Testament anschliesst, es erläutert und ergänzt, seine Gedanken aufnimmt und entwickelt (5), waren Juden und Jüdinnen durch die Geschichte hindurch zwangsweise mit dem christlichen Bekenntnis der Kirchen zu Jesus, dem Messias, konfrontiert. Das missionarische Drängen der christlichen Kirchen in der Geschichte muss nach R. Ruether als Kehrseite eines biblisch nicht zu rechtfertigenden Überlegenheitsanspruchs (vgl. Röm 9-11!) des institutionalisierten Christentums gewertet werden, das sich im Besitz der für alle verbindlichen Glaubenswahrheit wusste und sich v.a. im Mittelalter für das bereits gekommene Reich Gottes hielt. Dabei wurde gerade die jesuanische Botschaft vom Reich Gottes als Verheissung für die Endzeit und ihr Anspruch an ein Handeln in der Nachfolge verdrängt. R. Ruether nennt dies die «*Historisierung des eschatologischen Ereignisses*» (6). Der selbstkritische und prophetische Gehalt der jesuanischen Lehre verwandelt sich in einen Machtanspruch der Kirche. Das Nein der Juden zur Messianität Jesu wurde als ihr selbstgesprochenes Unheilsurteil aufgefasst. Die Disputationsliteratur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, ebenso die Kreuzzüge und die Pogrome im Anschluss an die heute noch mit antijüdischen Emotionen aufgeladenen Passionspiele zeugen von der Leugnung der Existenzberechtigung des Judentums nach Christus. Erst nach Auschwitz benannten sich die Kirchen und etliche TheologInnen im christlich-jüdischen Gespräch auf die ungekündigte Bundgeschichte Gottes mit dem jüdischen Volk.



Endstation Todeslager: Granitblöcke in der Horizontalen markieren die Bahnstrecke

\*Gekürzte Version eines Beitrags, der in einem von Doris Strahm und Regula Strobel herausgegebenen Buch zum Thema «Vom Verlangen nach Heilwerden. Christologie in feministisch-theologischer Sicht» voraussichtlich im Herbst 1991 in der Edition EXODUS, Freiburg/CH, erscheinen wird.

## Christlich-theologische Traditionen des Antisemitismus

Der nationalsozialistische rassistische Antisemitismus konnte zurückgreifen auf eine Fülle christlicher antijüdischer Stereotypen und Klischees. Die «Juden-sau» gehört ebenso zu ihnen wie die Legenden von der Hostienschändung und vom rituellen Kindsmord, von der Brunnenvergiftung und vom «Ahasver» (Symbol des heimatlos in der Weltgeschichte umherirrenden Juden, der nicht sterben kann). Luther nimmt 1543 z.B. das Motiv der wirtschaftlich begründeten Ablehnung der Juden auf. Seine sieben Vorschläge an die Obrigkeiten, die sich aus der Schilderung des verschlagenen und gar teuflischen Charakters der Juden ergeben, decken sich weitgehend mit den Anweisungen zur Reichskristallnacht, die Josef Göbbels im November 1938 gab. «Unserem Herrn und der Christenheit zur Ehre, damit Gott sehe, dass wir Christen seien», fordert er die Verbrennung jüdischer Synagogen und Schulen, die Zerstörung ihrer Häuser, die Entwendung von Torahrollen und Gebetbüchern, das Lehrverbot für Rabbinen, den Entzug des Geleitschutzes, das Verbot, Silber und Gold zu besitzen und niedrige Zwangsarbeit. (7) Das lebendige Judentum und seine Zerstreuung in der Welt ist ihm der Beweis für seine Minderwertigkeit und die Verworfenheit durch den Gott Jesu Christi.

Aber auch Theologen in der Zeit des NS-Regimes arbeiteten aktiv dem rassistischen Antisemitismus zu, gaben ihm

### Antijudaismus/Antisemitismus

**Der Begriff «Antijudaismus» steht gemeinhin für religiös und theologisch begründete Judenfeindschaft, der Begriff «Antisemitismus» für pseudo-naturwissenschaftlich, biologistisch und politisch begründete Judenfeindschaft. Der Begriff «Antijudaismus» wird häufig so verstanden, als sei er das kleinere Übel gegenüber dem abzulehnenden rassistischen Antisemitismus. Doch Antijudaismus, religiös begründete Judenfeindschaft, ist immer wieder zu einer Wurzel und einem Stimulans für politisch-sozial begründete Judenfeindschaft geworden und hat zur Diskriminierung, zum sozialen Ausschluss, zur Verfolgung und Ausrottung der Juden geführt, weil sie Juden waren. (Vgl. L. Siegele-Wenschke-witz (Hg.), *Verdrängte Vergangenheit, die uns bedrängt*, München 1988, 15, Anm. 3).**

theologische Schützenhilfe. W. Grundmann, auf dessen Werke bis heute Forschungen zum NT zurückgreifen, fand mit seiner Meinung, Jesu sei nicht jüdischer Abstammung, nicht nur bei den Deutschen Christen, denen er angehörte, Zustimmung. Auch Dibelius stimmt ihm 1939 darin zu. W. Grundmann war Leiter des 1939 gegründeten Instituts «Zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben». Sein erklärtes Ziel war «Die Ent-



*Das neun Meter hohe Monument erinnert an den Aufstand der Gefangenen im August 1943.*

judung des religiösen Lebens als Aufgabe deutscher Theologie und Kirche». (8) Nach G. Kittel, dem Herausgeber des «Theologischen Wörterbuch zum NT», beerbt das Christentum das wahre Israel, indem es sich auf das eigentliche Alte Testament zurückberuft und die Tradition Israels – nicht des Judentums – fortsetzt und zur Vollendung bringt. Aus seiner Perspektive ist es das Judentum, das der ursprünglichen Tradition untreu geworden ist. (9)

Ch. Klein untersuchte aufgrund dieser Situation die theologischen Schriften christlicher Autoren, die bis 1975 über die Geschichte und das «Wesen» des Judentums Auskunft gaben. Nach wie vor prägen diese Schriften die folgenden Thesen:

1) Das Judentum ist durch das Christentum überholt und abgelöst (Substitutionsthese).

2) Es hat daher – dies wird heute freilich selten so brutal ausgedrückt – kaum eine Daseinsberechtigung.

3) Es ist auf jeden Fall, verglichen mit der Lehre des Christentums, minderwertig und diesem ethisch unterlegen.

4) Der christliche Theologe glaubt weiter an sein Recht, über das Judentum, sein Schicksal, seine Aufgabe in der Welt, urteilen, bzw. ihm diese Aufgabe vorschreiben zu dürfen.

5) Nur einige wenige Spezialisten in den Fächern der Judaistik befragen aufs Neue authentisch jüdische Quellen. In den meisten Fällen wird das um die Jahrhundertwende in einigen Werken zusammengestellte Material (z.B. bei Strack/Billerbeck) ohne weiteres übernommen und zitiert, ohne dass man sich um die jüdische Quelleninterpretation kümmert und ohne dass man das jüdische Selbstverständnis befragt.

6) Man findet oft einen Unterschied bei demselben Autor, wenn er ausdrücklich in einem ökumenischen Kontext von Juden spricht oder wenn er von der

christlichen Religion handelt und dabei das Judentum wie nebenbei erwähnt. (10)

### Antijüdische Klischees in feministischen Christologien

Christliche Feministinnen stehen, konfrontiert mit antijüdischen Denk- und Darstellungsmustern, in einem doppelten Identitäts- und Legitimitätskonflikt: Selbst unterdrückt im christlichen Patriarchat, erkennen sie schmerzlich ihre Mittäterschaft an dessen tief eingewurzelter Verachtung des Judentums. Gegenüber den christologischen Titeln und deren Missbrauchbarkeit hegen sie Misstrauen, oder zumindest Unsicherheit. Dieser Zurückhaltung in der Auseinandersetzung mit ontologischen Ausdrucksweisen des Bekenntnisses zu Jesus, dem Christus, entspricht eine verstärkte Hinwendung zur Christologie von unten, wie sie in den synoptischen Traditionen aufscheint: Am Menschsein Jesu, seinem Umgang mit Frauen hofft christlicher Feminismus die Besonderheit seiner Person, seine Befreiungsfunktion, seine Messianität herausarbeiten zu können.

Nach S. Heschel lassen sich aber auch in christlicher feministischer Theologie drei antijüdische Motive ausmachen (11):

1) Die Vereinnahmung jüdischer und anderer nichtchristlicher Frauen durch die These, dass die Aufdeckung des christlichen Sexismus und die Hoffnung auf die Wiederbelebung des Göttinnenkultes die Visionen und Unterdrückungserfahrungen aller Frauen abdecke, gleichgültig in welcher Gemeinschaft diese sich verwurzelt fühlen. Vereinnahmung findet offensichtlich auch dort statt, wo eine innerchristlich entwickelte Befreiungsperspektive den Anspruch erhebt, auch Hoffnung aller anderen Religionen sein zu können. Im Hintergrund dieser – sich mit dem Ge-

wand weltweiter Verantwortung schmückenden – Christologie droht die Leugnung der religiösen Würde und des Existenzrechts anderer Religionen. Dieses Denkmuster greift auf Gal 3,28 zurück, nach dem in Christus «weder Jude noch Grieche, Mann noch Frau» sei.

2) Das Motiv der Bejahung des Christentums durch die Negierung und Herabsetzung des Judentums hat ebenfalls seine Wurzeln im Neuen Testament. Die Gegenüberstellung von Liebe und Torah, Kinder Abrahams dem Fleische und dem Geiste nach, von neuem und altem Bund bei Paulus legten den Grundstein für die spätere Verwerfung der Juden. Gemeinsam mit R. Ruether vertritt S. Heschel hier unausgesprochen die These, dass Begriffe und die Geschichte ihres Missbrauchs nicht voneinander zu trennen sind. Sie machen bewusst, dass es heute keine «unschuldigen» Bekenntnisse zu Jesus, dem Christus und Befreier geben kann, die ohne das Wissen um ihre Missbrauchbarkeit und ohne die Erinnerung an die Leidensgeschichte von Juden und Frauen gesagt werden könnten. Das Muster der Identitätsgewinnung von christlichen Feministinnen durch die Abwertung des Judentums heute oder zur Zeit Jesu ist leider hartnäckig: z.B. in der



Ein Gräberfeld für Namenlose: Stelen aus Granit, Feuerstein und Basalt ragen schroff aus Betonplatten.

Vorstellung, dass sich Jesus gerade dort, wo er Frauen unterstützend und heilend begegnet, von seinem Judentum entferne. (12) Hier führt das christologische Dogma den AutorInnen die Feder, wenn sie Aussagen über die historische Wirklichkeit von Frauen zu rekonstruieren versuchen. Es müsste stattdessen unser Interesse werden, die vielfältige und unterschiedliche Lebensweise von

jüdischen und hellenistischen Frauen kennenzulernen, um im Dialog von Jüdinnen und Christinnen Patriarchatskritik betreiben zu können. (13)

3) Als drittes Motiv nennt S. Heschel die Zuweisung der Sündenbockrolle: «Das Judentum wird für den Ursprung des Patriarchats verantwortlich gemacht, weil es die Göttin ermordet und das Patriarchat zurückgewiesen hat». (14) Sie entdeckt hinter dieser These, die sie unter anderem bei Chr. Mulack und G. Weiler nachweist, das alte christliche Schema vom Sündenfall: Ein idealtypischer, schuldfreier und befreites Leben für Frauen und Männer garantierender Urzustand wird durch den jüdischen Monotheismus und durch die Entstehung des Patriarchats in Israel zerstört. Der ideale Urzustand ist zugleich Hoffnung für die Zukunft: dass sich ähnliche Befreiheit und Mächtigkeit für Frauen wiederherstellen liesse.

#### Das Anderssein wahrnehmen und achten lernen

Dass sich verzerrte Einschätzungen jüdischer Existenz heute, Falsch- und Vorurteile über die Situation jüdischer Frauen zur Zeit Jesu oder die Abwertung religiöser Quellen und Werte des Judentums offenkundig oder latent auch in feministischen Schriften von Christinnen finden lassen, nimmt J. Plaskow zum Anlass, über die Eigenart der feministischen Befreiungsbewegung als interkulturelle, interethnische und interreligiöse nachzudenken: Nicht dass wir Feministinnen sind, garantiert schon ein Mehr an Menschlichkeit, die Überwindung aller Unterdrückungsformen unserer Gesellschaften und Befreiung für alle Frauen. (15)

Zur Arbeit für eine gerechtere Welt gehört die ständige Selbstüberprüfung und Wachsamkeit: Auch in Sachen Antijudaismus, auf den sich der rassistische

#### Vorurteile

«Vorurteile bezeichnen eine hartnäckige, meist negative Einschätzung von Personen, -gruppen oder Gegenständen. Sie stimmen mit der Realität nicht oder nicht vollständig überein und können – im Gegensatz zu bloss falschen Urteilen – auch durch anderslautende Erfahrungen kaum revidiert werden. Sie sind in der Persönlichkeitsstruktur verankert, bestimmen die Wahrnehmung und Interpretation der Umwelt und steuern das Verhalten des vorurteilhaften Menschen.» Sie haben die «Struktur von Stereotypen, stark vereinfachten, generalisierten, klischeehaften Bildern. In nationalen Stereotypen werden positiv und negativ bewertete Vorurteile zusammengeschlossen.» (Kathrin Bohren, *Wie wir die Begriffe brauchen*, in: *Was tut uns der Rassismus an?* Hrsg.: Christlicher Friedensdienst, Bern 1987, 11).

Antisemitismus stützen konnte, als die Vernichtung der Juden in Deutschland geplant wurde. Christinnen, selbst Unterdrückte ihrer patriarchalen kirchli-

chen Traditionen, stehen in der Verantwortung für die jüdenfeindliche Seite ihrer Tradition. Wenn sich heute Jüdinnen und Christinnen begegnen, ist das Wissen um die Unterschiede und Eigenarten unserer sozialen, ethnischen, kulturellen und religiösen Herkunft, um unsere unterschiedlichen Visionen von Befreitsein und Selbstsein so unerlässlich wie die praktische Unterstützung der je anderen Frauen auf ihrem Weg der Emanzipation, auch wenn es nicht der eigene Weg ist. Dazu müssen christliche Frauen auf die Leidensgeschichten anderer Frauen hören und deren Quellen, deren Traditionen von Befreiung und Unterdrückung kennenlernen. Wenn wir solche Begegnungen nicht selbst herbeiführen können, müssen wir nach ihnen suchen und zumindest ständig damit rechnen, dass es noch ganz andere Frauenerfahrungen gibt, als die uns vertrauten. Wir sollten davon ausgehen, dass diese mit den unsrigen in einer Beziehung von gesellschaftlicher, ökonomischer oder religiöser Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit stehen: also nicht gleich oder nicht symmetrisch sind. Solche Asymmetrien prägen im Kern das Verhältnis von Christentum und Judentum, von Christen und Christinnen zu Jüdinnen und Juden. Ein neuralgischer Punkt in dieser Ungleichheitsbeziehung ist die Christologie.

Johanna Kohn-Roelin

1) J. Plaskow, *Feministischer Antijudaismus und der christliche Gott*, in: *Kirche und Israel* 1/90, 17.

2) Vgl. ebd. R. Ruether, *Nächstenliebe und Brudermord*, München 1978, bes. 66-112.

3) Vgl. P. Levinson / M. Stöhr (Hg.), *Antijudaismus im Neuen Testament?*, München 1967.

4) Vgl. Th. Schneider, *Was wir glauben. Eine Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses*, Düsseldorf 1986, 185-250. Ebenso vgl. D. Flusser, *Bemerkungen eines Juden zur christlichen Theologie*, München 1984.

5) Vgl. E.L. Ehrlich, *Eine jüdische Auffassung von Jesus*, in: W.P. Eckert / H.H. Henrix (Hg.), *Jesu Jude-Sein als Zugang zum Judentum*, Aachen 1976, 35f.

6) R. Ruether, a. a. O., 229.

7) Vgl. K. Dreppermann, *Judenhass und Judenfreundschaft im frühen Protestantismus*, 122-125.

8) Zit. n. L. Siegele-Wenschkewitz, *Mitverantwortung und Mitschuld der Christen am Holocaust*, in: *Ev. Th.* 42, 1982, 184.

9) Vgl. Ch. Klein, *Theologie und Antijudaismus*, München 1975.

10) Ch. Klein, ebd., 15f.

11) Vgl. S. Heschel, *Jüdisch-feministische Theologie und Antijudaismus in christlich-feministischer Theologie*, in: L. Siegele-Wenschkewitz, (Hg.), *Verdrängte Vergangenheit, die uns bedrängt*, München 1988, bes. 71-94.

12) Z.B. bei L. Swidler, *Jesu Begegnung mit Frauen: Jesus als Feminist*, u. a. in: E. Moltmann-Wendel (Hg.), *Frauenbefreiung*, München 1982<sup>3</sup>, 203-219. Z.B. bei Chr. Mulack, *Jesus – der Gesalbte der Frauen*, Stuttgart 1987, 77-128.

13) Vgl. J. Plaskow, *Blaming the Jews for the Birth of Patriarchy*, in: E. Torton Beck, *Nice Jewish Girls. A Lesbian Anthology*, Trumansburg, New York 1982, 254.

14) S. Heschel, a. a. O., 73.

15) J. Plaskow, *Feministischer Antijudaismus und der christliche Gott*, a. a. O., 11.

# Antisemitismus – der unheimliche Gast in unserem Denken

8 Ich bin in einem Land aufgewachsen, in dem die protestantische Minderheit zusammen mit der jüdischen im Jahr 1781 durch das Toleranzpatent Josefs II die Religionsfreiheit erhalten hat. Diese Erfahrung der Minderheit haben die österreichischen ProtestantInnen aber keineswegs zum Ausgangspunkt einer besonderen Solidarität mit ihren jüdischen MitbürgerInnen gemacht. Viele Protestanten fanden den Anschluss von 1938 als konfessionelle Ermächtigung. Und in einer Kultur, die stark von den Leistungen jüdischer Menschen beeinflusst war, teilten sie die von Neid, Missgunst und jüdischen Verschwörungsthesen geprägte österreichische Version des Antisemitismus. Das selbsterfahrene Mass von Unterdrückung und Diskriminierung wurde so gemildert, indem man es an die scheinbar noch Schwächeren, die jüdische Minderheit, weitergab. Die Auseinandersetzung mit den verheerenden Folgen dieser kollektiven Fehlhaltung, die Anklage an die Generation meiner Eltern, hat meine Studentinnenzeit geprägt, und noch heute wehre ich mich gegen das Vergessen und Verharmlosen dessen, was die selbsternannten Hüter des christlichen Abendlandes jüdischen Menschen angetan haben. Deswegen kann ich über Antisemitismus nicht anders schreiben als biographisch: In die Überprüfung der existierenden Vorurteile und Unterdrückungsmechanismen muss ich mich selbst einbeziehen, wenn das Nachdenken hilfreich sein soll für einen neuen Umgang mit «den Anderen» in einer wirklich pluralistischen, multikulturellen Gesellschaft. Ich möchte vier Denk- und Verhaltensweisen skizzieren, die mir immer noch entgegneten, und die es zu überwinden oder zu ändern gilt: Die erste ist das leichtfertige Gerede von den «Interessen des internationalen Judentums» (so immerhin noch Helmut Kohls Regierungssprecher Hans Klein während der Polenreise des Kanzlers im November 1989). Die Nähe dieses Vokabulars zum nationalsozialistischen Gedankengut müssen wir Heutigen uns immer wieder vor Augen halten, auch wenn wir nicht Deutsche sind: Denn so grotesk die Annahme eines «internationalen Judentums» ist, das als weltweiter Drahtzieher hinter Politik, Kultur und Finanz

steht (so kann man es bei Adolf Hitler nachlesen), so zäh hält sich diese Vorstellung. Sie hält ja die Sündenböcke gleich bereit, und was ist bequemer als komplizierte Wirklichkeiten auf eindimensionale Erklärungsmuster zu reduzieren? Und wer hätte das nicht schon mal gehört, hinter der vorgehaltenen Hand, versteht sich: «Typisch jüdisch, schon wieder die Juden, der Einfluss der amerikanischen Juden, die Juden haben schon wieder alles in der Hand». Zu behaupten, dass solche Stereotypen harmlos sind, wäre ein nicht zu verzeihender Mangel an Erinnerung, und eine Unfähigkeit, die Anzeichen eines wachsenden Antisemitismus in Europa zu deuten.

Eine feministische Variante solcher Schuldzuweisungen kommt mir in der christlichen Diskussion über das patriarchale Judentum entgegen. Da wird auch – nur viel subtiler verpackt – die Schuld an der für Frauen verheerenden Ausübung patriarchaler Macht letzten Endes an den Juden festgemacht. Ich denke, es ist eine Aufgabe für jüdische Feministinnen, sich mit dem Patriarchat in ihrer eigenen Tradition auseinanderzusetzen. Als Christinnen müssen wir Jesu Umgang mit Frauen im Kontext seines Jüdischseins sehen, und daraus Vorstellungen gewinnen von den befreienden Beziehungen zwischen den Geschlechtern, die im Judentum damals auch möglich waren. Und wir müssen uns nach der Schuld patriarchaler Verflechtung im frühen Christentum fragen. Im Judentum etwa hat die frauendiskriminierende Genesisinterpretation keineswegs die kanonische Würde erlangt, die ihr das neue Testament verleiht. Ohne eine genaue Analyse der weiblichen Anthropologie in Judentum und Christentum rücken daher Pauschalurteile für das patriarchale Judentum in gefährliche Nähe antisemitischer Schuldzuweisungen.

Ein zweites Verhaltensmuster ist das der Verschleierung und Verharmlosung. Helmut Kohl hat von der «Gnade der späten Geburt» gesprochen. Das ist eine erschreckende Metapher, weil sie sich mit Hilfe der Gnade Gottes wegstiehlt aus der Verantwortung, die Erinnerung an begangenes Unrecht zum Motor eines leidenschaftlichen Engagements für die Menschenrechte aller, hier und heute zu machen. Unter die Shoah kann kein Schlussstrich gezogen werden, weil es nicht nur um Schuld geht, sondern um Erinnerung. Die Erinnerung zu verwischen, heisst, die Geschehnisse zu verharmlosen. Solche Verharmlosungsversuche sind überall zu beobachten. Deutsche Historiker streiten sich über das Ausmass der faschistischen Vernichtungsaktionen; die alte und die neue Rechte rechnet die Gemordeten des Naziregimes gegen die Opfer des Stalinterrors auf; Hinweise, dass es Genozid zu allen Zeiten gegeben hat, kann man immer wieder hören. Und die Schweizer Version der Verdrängung von Geschichte – wird man sich 1991 auch an historische Schuld, etwa an die Abweisung jüdischer Flüchtlinge aus dem Dritten Reich, erinnern? – diese

Haltung verharmlost ebenfalls. So rational sich diese Argumente geben mögen, so tragen sie doch nichts zur Aufklärung der Wirklichkeit bei: Weder die Leiden der Opfer, noch die Haftbarkeit der Täter sind von Interesse, sondern die falsche Geschichtsschreibung oder der Terror als das Normale in der Diktatur. Die Schuld wird verwischt.

Das dritte Verhaltensmuster betrifft den Zusammenhang zwischen Antisemitismus und dem Verhältnis zum Staat Israel. Eine Zeitlang habe ich, auch unter dem Einfluss palästinensischer Freunde, gemeint, das sei zu vereinbaren, entschieden gegen den Antisemitismus zu sein und gleichzeitig Vorbehalte gegen die Politik des Staates Israel zu haben. Heute bin ich nicht mehr so sicher, ob diese Vorbehalte nicht zumindest antijüdisch vereinnahmt werden können. Ich denke, ein neuer Typ von Judenfeindlichkeit wird mit antiisraelischen Auserungen in die Welt gesetzt, vor allem dann, wenn das Verhalten des Staates Israel zum typisch jüdischen Verhalten hochstilisiert wird. Kritik an der Politik Israels ist deswegen nur auf der Basis eines grundsätzlichen Einverständnisses möglich, und sie kann nicht ausserhalb einer klar erkennbaren Solidarität formuliert werden. Wie das zu leisten ist, ist mir selbst nicht immer klar. Klar ist mir nur, dass das «Ja» zum Staat Israel vereinbar werden muss mit den Hoffnungen palästinensischer Menschen auf Koexistenz in der Region.

Das letzte Verhaltensmuster, das mir besonders oft und stets unbewusst entgegenkommt, ist die Vereinnahmung. An unserer jüdisch-christlichen Begegnungstagung für Frauen 1989 haben uns die jüdischen Teilnehmerinnen daran erinnert, dass der schöne paulinische Taufspruch Galater 3,27 «Da ist weder Jude noch Grieche...» eine Vereinnahmung jüdischer Menschen darstellt. Der neue Bezugspunkt ist hier die christliche Gemeinde und nicht eine pluralistische Gesellschaft, in der verschiedene Kulturen und Religionen in gegenseitigem Respekt, in Eigenständigkeit und unter Wahrung ihrer Andersartigkeit zusammenleben. Vereinnahmung bezeichnet immer ein Machtgefälle, das Stärkere nimmt das Schwächere für eigene Zwecke in Anspruch. Es kann heissen, dass wir uns als ChristInnen das am Judentum, was uns auch noch in den Kram passt, unter den Nagel reissen, ein wenig jüdische Spiritualität, rabbinische Weisheit, chassidische Mystik, und so weiter. Bei unseren Begegnungstagungen haben wir deshalb Vermischung vermieden, uns gegenseitig eingeladen, und auch die verschiedenen Standpunkte sorgfältig bezeichnet. Antisemitismus als Vereinnahmung, als Unwissen, als «es gar nicht so gemeint haben», das passiert uns am häufigsten. Mir nichts, dir nichts ist das Anderssein der Anderen angepasst, einverleibt, ausgelöscht. Anpassung oder Eigenständigkeit aber müssen eine frei zu fallende Entscheidung bleiben. Wo

Fortsetzung Seite 18

# Sonst komme ich mir vor wie ein Selbstbedienungsladen...

*Unter feministischen Theologinnen ist eine Auseinandersetzung im Gang, die schon einen Namen hat: die Antijudaismusdebatte. Sie ist in der Schlangenbrut ausführlich dokumentiert. Die Grenzen verlaufen in diesem Streit nicht einfach zwischen Jüdinnen und Christinnen. Und mit harter Kritik wird auf beiden Seiten der Grenze nicht gespart. Marianne Wallach-Faller hat die letzte FAMA zur jüdischen feministischen Theologie massgeblich mitkonzipiert. Mit ihr haben Carmen Jud und Barbara Seiler im Dezember ein Gespräch geführt über die Möglichkeiten und Grenzen der Kritik, aber auch über die Unterschiede zwischen jüdischer und christlicher Denkweise und über den Umgang mit der Tradition, aus der wir stammen. Die Antijudaismusdebatte wird zum Teil von Ausenstehenden benutzt, um die feministische Theologie zu verurteilen. Mit dieser Feststellung nahm unser Gespräch den Anfang. Marianne vergleicht diese Situation mit einer Erfahrung, die sie als Jüdin macht.*

(...)

**Marianne:** Im Grunde geht es mir genauso, wenn ich meine eigene Tradition öffentlich kritisiere. Die Kritik wird sofort gegen das Judentum als Ganzes gewendet. Statt dass die Ausenstehenden sehen: die Juden – oder auch die Feministinnen – kritisieren einander selber, da müssen wir uns gar nicht einmischen.

Ich übe natürlich keine Kritik, von der ich weiss, dass sie gegen uns alle verwendet wird. Das mache ich dann nur intern.

**Carmen:** Schwierig ist daran nur: wenn man nicht ganz sensibel darauf ist und gut hinhört, ist von aussen sehr wenig von dieser internen Kritik zu vernehmen.

**M:** Dabei hat das Judentum eine ganz alte Streitkultur...

(...)

**Barbara:** Kann man Kritik überhaupt innen behalten? Solche Debatten müssen doch öffentlich stattfinden.

**M:** Das tun sie auch – gerade was den Staat Israel betrifft. Die Zeitungen sind meistens so schlau, dass sie einen linken Juden als Korrespondenten in Israel haben und der kritisiert dann ziemlich ungeniert. Das Problem ist auch hier, dass diese Kritik oft missbraucht wird gegen den Staat, obwohl die Diskussion intern auch läuft.

**C:** Aber wir kritisieren andere Staaten auch: die USA zum Beispiel oder Saddam Hussein. Israel ist Teil der Völkergemeinschaft und von daher funktioniert es gleich wie bei jedem anderen Staat: es gibt einerseits die internen Angelegenheiten und andererseits die internationale Dimension.

**M:** Schon, aber wir haben vielfach das Gefühl, Israel sei quasi der Jude unter den Nationen, an den höhere moralische Anforderungen gestellt werden. Und man ist schrecklich enttäuscht, wenn Israel dem nicht nachkommt.

**C:** Darüber haben wir lange diskutiert, dass man Israel bzw. die Juden nicht normal sein lassen kann. Israel sollte zwar ein Staat sein wie jeder andere auch und die Juden Menschen wie alle anderen. Aber da ist einerseits die Auserwählung, andererseits das besondere Schicksal, das dann sofort Folgen hat in Form von moralischen Anforderungen. Ein riesiges Gemisch, das da zusammenkommt.

## Am segulla – Eigentumsvolk

**M:** Du sagst Auserwählung: Dieser Ausdruck wurde christlich umgeprägt, als das Christentum die Auserwählung vom jüdischen Volk annektierte. Der

Ausdruck *Am segulla* bedeutet Eigentumsvolk. Dass man sich als etwas besseres vorkommt, das ist in diesem Begriff eigentlich nicht drin, sondern man ist ein Volk, das einfach für diesen Gott da ist, das mit ihm einen Bund geschlossen hat.

**C:** Es geht im Grunde um die Bindung zwischen diesem Volk und diesem Gott, wie es auch Bindungen zwischen anderen Völkern und anderen Göttern gibt. – **M:** Genau! –

**C:** Sobald die Christen aber den Anspruch erheben, das Christliche sei eine Weiterentwicklung, der *Neue Bund* eben, dann müssen sie die Erwählung annektieren. Das hat dann wieder Rückwirkungen auf das Verständnis des Begriffs. Aber die Frage, warum die Juden nicht «normal» sein dürfen, ist damit immer noch nicht gelöst.

**M:** Einerseits kommt das schon vom Judentum her: Die Juden haben immer ihr eigenes Leben geführt innerhalb der Gastvölker und sich nicht assimiliert. Italiener in der Schweiz sind spätestens in der dritten Generationen einfach Schweizer mit italienischem Namen, während Juden immer ihre Kultur beibehalten, auch wenn sie sich nach aussen angleichen.

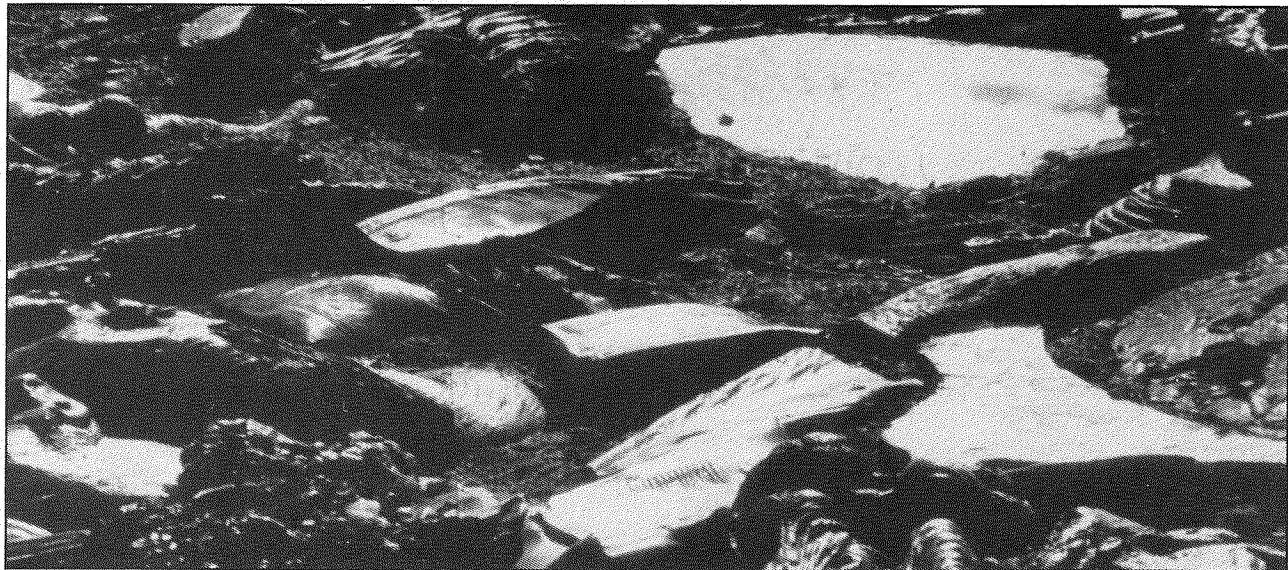
**C:** Das ist ja auch beeindruckend: so ganz klar eine Identität zu behalten.

**M:** Es kommt vor allem auch daher, dass das Judentum wenig Dogmen hat. Es geht weniger um den gleichen Glauben – wie im Christentum –, als um die Art und Weise, wie man etwas macht und wie man lebt. Das tägliche Leben wird vorgeschrieben. Das Religionsgesetz, die *Halacha* ist relativ einheitlich. Dadurch ist dann auch eine gewisse Einheitlichkeit im Alltag gegeben.

(...)

**B:** Ich möchte noch einmal auf den moralischen Anspruch zurückkommen. Du hast gesagt, dass Erwählung nicht bedeutet, dass man sich besser vorkommt. Aber innerhalb des Judentums sind doch moralische Ansprüche da, die man sich selber setzt und die Konsequenz der Erwählung sind.

**M:** Ich weiss nicht, ob das Konsequenzen sind dessen, dass man sich als erwählt betrachtet. Sondern das *Am se-*



Geschmolzene Basalt-Schollen bedecken den Platz, wo die Leichen verbrannt wurden.

*gulla*, das Sonderguts-Volk, wie Martin Buber es nennt, hat einfach mehr Vorschriften erhalten, die es erfüllen muss um dasselbe Ziel zu erreichen, wie die anderen Menschen. Aus der Perspektive des Judentums müssen die anderen Völker nur die sieben noachidischen Gebote erfüllen und erreichen damit den selben Effekt.

**C:** Das ist mir fremd, dieser gleiche Effekt für weniger.

**M:** (lacht) Du stellst an dich höhere Anforderungen.

**C:** Aber hat das dann nicht doch einen Anstrich von – ungeschützt gesagt – einer gewissen Arroganz?

**M:** Das sollte es eigentlich nicht, aber bei gewissen Leuten hat es das natürlich schon, das ist ja klar. Es menschelt überall.

### Das besondere Schicksal

**C:** Mich beschäftigt immer noch die Sonderrolle der Juden, dieses an mehr gemessen werden; der Anspruch, der z.B. in der Frage liegt: wie können Juden, die doch die Erfahrung des Holocaust gemacht haben, jetzt so mit den Palästinensern umspringen.

**M:** Konzentrationslager waren natürlich keine Besserungsanstalten. Die haben die Menschen kaputtgemacht. Normalerweise wird ein Mensch durch solche Erfahrungen nicht besser. Wenn er einen findet, der schwächer ist als er, schlägt er auf ihn ein. Das ist der normale Reflex – denk nur an geschlagene Kinder. Die Aussage: «Denk dran, du warst Sklave in Ägypten, sei gut mit dem Fremden», die wird in der Hebräischen Bibel zimal wiederholt. Das zeigt doch, dass es überhaupt nicht selbstverständlich ist. Diese Ethik muss den Leuten eingetrichtert werden. Aber wenn man mit diesem ethischen Massstab von aussen bestimmte Menschen oder ein Land misst, ist es ein Ausdruck von Antisemitismus. Das Volk kann diesen Massstab an sich selber anlegen. Aber du darfst von aussen nicht erwarten, dass sich das Volk so verhält.

**C:** Das ist auch meine Überlegung: Die Juden müssen ihre Geschichte verarbeiten, also dürfen wir diese Ansprüche nicht haben. Aber trotzdem: irgendwann müssen wir doch wieder in die Lage kommen, dass wir an alle die gleichen Ansprüche haben können.

**M:** Wie an alle?

**C:** An alle Völker, an alle Staaten.

**M:** An den Irak stellst du diese Ansprüche ja auch nicht, sagst ja nicht, er müsse sich besonders gut verhalten.

**C:** Ich will ja keine besonderen Ansprüche stellen. Nur die gleichen.

**M:** Ja, wenn das der Fall wäre...

(...)

**C:** Mir fällt auf: Etwas ähnliches wie mit den Ansprüchen an die Juden passiert in der Antijudaismusdebatte. Feministinnen werden mit der Frage konfrontiert: wie könnt ihr, die ihr doch selber unterdrückt seid, übersehen, dass ihr antijudaistisch seid? Da kann man auch zurückfragen: warum sollen wir das eher merken als andere? Warum sollen wir es merken, ohne dass man uns mit der Nase draufstösst?

**M:** Ja – ihr seid in diesem Umfeld aufgewachsen. Der Antijudaismus kommt aus den Bibelkommentaren und aus der männlichen Theologie. Das muss frau merken und dafür braucht es schlicht und einfach jüdische Frauen, die euch das sagen.

**C:** Als ich die Schlangenbrutbriefe las, hat mich getroffen, wie irrsinnig hart diese Auseinandersetzung läuft. Wieviele Verletzungen da auf allen Seiten spürbar werden. Nicht nur bei den jüdischen Frauen, sondern auch bei den matriarchalen, die ja überhaupt nicht anerkannt sind.

**M:** Es ist immer schwierig, wenn du dir in der Opferrolle noch gefällst und dann plötzlich feststellen musst, dass du auch Täterin bist.

**C:** Aber sie kritisieren ja nicht nur das Judentum, sondern auch das Christentum. Sie sind an beiden Orten draussen.

**M:** Aber trotzdem: das Judentum kritisieren sie als Christinnen, also nicht von innen, sondern von aussen.

**C:** Das stimmt. Sie sind zwar nicht mehr im Christentum drin, aber aufgewachsen sind sie trotzdem in ihm.

### Vereinnahmung der Hebräischen Bibel

**B:** Ein Problem ist auch die Vereinnahmung der Hebräischen Bibel durch das Christentum. Sie ist dadurch über die Zeit von 2000 Jahren auch ein Stück der christlichen Geschichte geworden.

**M:** Wenn sie nur ein Stück der christlichen Geschichte geworden wäre, ginge das noch, aber sie ist gleichzeitig abgewertet worden. Das ist der Punkt.

**B:** Dann liegt der Fehler der feministisch-theologischen Kritik darin, dass wir mit der Hebräischen Bibel umgehen, wie wenn sie unsere Tradition sei, statt dass wir den Schritt der Vereinnahmung hinterfragen und kritisieren, was das Christentum aus der Hebräischen Bibel gemacht hat.

(...)

**M:** Was heute Judentum ist, ist nicht Hebräische Bibel, sondern das, was seither passiert ist, was die Rabbinen aus ihr gemacht haben. Und die Rabbinen konnten sie beibehalten, weil sie sie uminterpretiert haben... Das Christentum hat seine eigene Interpretationsgeschichte der Hebräischen Bibel, wobei jüdische Exegese immer wieder hineingewirkt hat.

**B:** Und das ist auch ein Stück gemeinsame Geschichte, die viel zu wenig erforscht ist.

**M:** Gemeinsame Geschichte schon, aber es kommt immer darauf an, in welcher Weise du etwas übernimmst. Das Christentum hat sich zwar aus dem Judentum etwas angeeignet. Für das Judentum als Ganzes brachte man aber keinen Respekt auf. Man dachte nicht pluralistisch: Wir sind hier, ihr seid da, und wir respektieren euch so, wie ihr seid. Sondern man übernahm Teile daraus mit einem Gefühl der Überlegenheit.

**C:** Und wenn sich Geschichte wiederholt, kann es sein, dass heute feministische Theologinnen die Erfahrungen, das Wissen von jüdischen Frauen vereinnahmen.

**M:** Darum habe ich an der Sitzung, als wir das letzte Heft konzipierten, so *uusgrüeft*. Ich sah, dass es genauso laufen wird; denn ihr kamt mit eurem Konzept und sagtet z.B.: uns würde die Weisheit interessieren... Mir liegt aber daran, dass jüdische Feministinnen das darstellen, was für sie wichtig ist (...). Ich komme mir sonst vor wie ein Selbstbedienungsladen, bei dem man rauspickt, was man brauchen kann bei den gerade brennenden Problemen. – Und das passiert ja nicht nur dem Judentum, dass man sich einfach bedient.

**C:** Wie muss es denn laufen, dass es nicht Selbstbedienung ist?

**M:** Es braucht ein anderes Denken. *Dieses* Denken ist kolonialistisch.

**B:** Ist es überhaupt möglich, christliche Identität zu haben, ohne die jüdische Tradition zu vereinnahmen? Ich glaube, solange das nicht möglich ist, wird das Problem nie gelöst sein.

### Umgang mit der eigenen Tradition

**C:** Was heisst denn vereinnahmen?

**M:** Das Christentum hat jüdische Wurzeln, das muss dir bewusst sein. Und Du musst wissen, was gelaufen ist, damals bei der Abspaltung. Das heutige Judentum ist ja nicht die Wurzel des Christentums, sondern Judentum und Christentum sind das, was vom Frühjudentum übriggeblieben ist. Im Grunde sind es zwei parallele Entwicklungen mit paralleler Geschichte, die sich immer wieder getroffen haben.

(...)

**B:** Warum brauchen Frauen – gerade solche, die sich als postchristlich verstehen – das Judentum und das Christentum als Negativfolie?

**M:** Mich stört, dass immer nur das Negative gesehen wird, statt dass aus dem Positiven in der Hebräischen Bibel etwas aufgebaut wird. Judith Plaskow macht das: sie sucht positive Ansätze, an denen sie weiterbauen kann.

**C:** Genauso wie es christliche Frauen gibt, die positive Ansätze in unserer Tradition suchen.

**B:** Das hat etwas damit zu tun, wie man seine Identität bildet. Für Plaskow ist klar, dass das ihre Tradition ist. Sie identifiziert sich damit und will daraus etwas machen, was für sie stimmt.

**M:** Sie steht in der rabbinischen Tradition drin: Die Rabbinen haben die Hebräische Bibel nicht einfach auf den Mist geschmissen, sondern sie haben einen Teil einfach unbeachtet gelassen und anderes umgedeutet und weiterentwickelt, und dann konnte man damit leben. Ich finde das einfach gesünder.

**B:** Eine Bekannte hat einmal zu mir gesagt: ich bin jüdisch, aber nicht gläubig. Das geht bei uns nicht. Im Moment, wo ich nicht mehr gläubig bin, bin ich nicht mehr christlich. Die jüdische Identität hat also noch ein anderes Standbein.

**M:** Es ist ein Volk *und* eine Kultur.

Barbara Seiler

# Dajenu – für uns ist es genug

*Wie können Juden in dieser Härte gegen PalästinenserInnen vorgehen, nach allem, was man ihnen angetan hat? Dies ein immerwiederkehrender, fast leitmotivisch anmutender Satz, der die Beurteilung der Politik Israels in den besetzten Gebieten mit zusätzlicher Brisanz versieht.*

*Dass so der Bogen vom Gestern zum Heute, von den Opfern zu den Tätern zu schnell geschlagen wird, soll anhand der folgenden Gedanken sowie Textbeispielen jüdischer ZeitgenossInnen zumindest anzudeuten versucht werden. Ich selbst bin keine Jüdin, aber Auschwitz ist ein Teil meiner Geschichte, denn mit dem Film «Mein Kampf» ging meine Kindheit zuende, brach in meine Welt ein, was man gemeinhin Grauen nennt. So bleiben für alle Zeiten die Leichenberge von Auschwitz meine Lektion über die Zerbrechlichkeit dessen, was vorgab, «Zivilisation» zu sein, und über die Leichtigkeit, in der sich das, was ein Mensch ist, zusammenstreichen lässt auf Eigennutz und Gleichgültigkeit.*

## Nach Auschwitz

«Wissen Sie eigentlich, wer Ihr Nachbar ist?» – «Er ist ein sehr guter Nachbar.» – «Wissen Sie auch, was er im Krieg gemacht hat?» – «Das interessiert mich nicht.» (...) Ich sagte zu Ihr: «Er ist verantwortlich für den Tod von vierzigtausend Juden.» Und sie gab mir die ungeheuerliche Antwort: «Jeder hat sein Privatleben» (Lanzmann, 271).

Vor Auschwitz wussten wir: Der Mensch ist des Menschen Wolf. Nach Auschwitz wissen wir: Selbst Wölfe sind menschlicher. Und: Ein Privatleben kann auch vierzigtausend ermordete Juden und Jüdinnen umfassen.

Vor Auschwitz konnte man Jude sagen, und da klang vieles mit, auch Antisemitisches. Nach Auschwitz schmeckt das Wort vor allem andern nach Tod. Ohne Zögern geht es nicht mehr über die Lippen. Man möchte es an die Bitte um Verzeihung binden und weiss, auch das ist eine Ausflucht.

Aber es soll uns nicht bange werden. Inzwischen wissen wir: die Schonzeit ist vorbei. Jetzt wird wieder Klartext geredet, und die Dinge werden ohne falsche Scheu beim Namen genannt. Es darf nun wieder reiche und böse und arrogante Juden geben – und die sind natür-

lich nicht reich und böse und arrogant wie andere Menschen auch, nein, da kommt noch etwas ganz Spezifisches hinzu, etwas Jüdisches eben. Auch Faschisten darf man sie schimpfen und Nazis. Leute gibt es, die warten nur darauf, bis die letzten Holocaustüberlebenden endlich tot sind und Schluss ist mit Auschwitz und Vergangenheitsbewältigung und Schuldgefühlen.

## Der Wunsch nach Normalität

Nein, nicht immer fällt das Verlangen nach Normalität so zynisch aus. Der Wunsch besteht dennoch, auf beiden Seiten des Risses, dem wir den Namen Auschwitz geben.

Normalität, das kann heissen: ungeachtet eurer spezifischen Geschichte und Religion seid ihr Menschen, für die die-

vor dem Ende der Geschichte sterben» (Wiesel, 313. Vgl. auch Levi, Edvardson, Borowski).

Nein, Leiden heiligt nicht, aber es macht vorsichtig. Vernichtungsdrohungen müssen von nun an als bitterer Ernst gelten – sie wurden schon einmal wahrgemacht.

## Wie überlebt man die Überlebenden?

Kann man Jüdin, kann man Jude sein, gebunden an diese jahrhundertalte Geschichte des Ghettos und der Verfolgung und dennoch den Anspruch auf Normalität erheben? Und ist Orientierung am Leiden die einzig mögliche und realitätsgerechte Antwort auf diese Geschichte?

Nein, ist sie nicht, meint Henrik M. Broder, obwohl er bei vielen Angehörigen



*Steine, in individueller Gestalt: zusammen erinnern sie an einen jüdischen Friedhof*

selben Rechte gelten, wie sie für alle gelten (sollten): Anders sein, sich unterscheiden dürfen, dennoch nicht zum «Anderen» werden. Besonders sein dürfen, aber nicht müssen.

Kein Inbegriff von gar nichts werden, nicht im Guten und nicht im Schlechten. In kein Bild hineinpassen müssen, oder in alle möglichen.

Ist sie denkbar, diese Art Normalität, ohne Verrat an den Opfern, ohne zu schnelles Vergessen? Gibt es ein «ungeachtet der Geschichte», das das Vergangene bewahrt, aber die Möglichkeit für etwas Neues offenhält?

Normalität heisst aber auch, so sagt ihr uns: Wir wollen nicht besser sein müssen als irgendwer. Weshalb auch? Leiden heiligt doch nicht! Im Gegenteil. Es «schwemmt das Niedrigste, das Feigste im Menschen hoch. Es gibt im Leiden einen Markstein, hinter dem man ein Tier wird: in diesem Zustand opfert man seine Seele und besonders die seines Nächsten für einen Bissen Brot. (...) Die Heiligen sind diejenigen, die

gen der 2. Generation eine tragische Leidenschaft, die Leiden der Eltern und Grosseltern nachzuleben, um sich dadurch jenem Leiden würdig zu erweisen, feststellt. «Ich wollte leiden, weil meine Eltern und alle unsere Verwandten, die umgekommen waren, so tapfer und so edel waren und gelitten hatten. Ich dachte, um edel zu sein, müsste auch ich leiden» (Broder). Wer sich nicht in dieser Weise mit Trauer und Leiden identifizieren wollte, geriet im Verlangen nach einem ganz gewöhnlichen Leben bald einmal nahe an den Verrat: «Liess ich mir zum hilflosen Entsetzen meiner Eltern die Haare bis zur Hüfte wachsen, sagten sie: dafür haben wir überlebt! Ging ich mit Mädchen um, die ihnen nicht gefielen, und das waren fast alle, sagten sie: Dafür haben wir überlebt! Kam ich abens zu spät nach Hause, sagten sie: Dafür haben wir überlebt! (...) Es stank mir, dass ich nicht ein Leben führen konnte wie meine nichtjüdischen Freunde, deren Eltern ganz normal unerträglich waren und nicht so be-

lastet wie meine Eltern, die schon aus wichtigen Anlässen die KZ-Keule aus dem Schrank holten» (Broder).

### Der Holocaust als raison d'être Israels?

Israel befindet sich im 42. Jahr seiner Existenz in einer ähnlichen Lage, wie die Kinder aus der zweiten Generation, meint Broder weiter. «Es ist zum Verwalter, Treuhänder eines Vermächtnisses geworden. Die Erinnerung an den Holocaust bestimmt heute weit stärker das politische Klima, als dies vor zwanzig oder dreissig Jahren der Fall war, als sich das Land gern als eine Pioniergesellschaft im Aufbruch darstellte. (...) Der Holocaust wird immer mehr zu einer *raison d'être* Israels, die israelische Gesellschaft begreift sich immer stärker als eine Notgemeinschaft der Überlebenden, die in Erwartung der nächsten Katastrophe die nötigen Vorsorgemassnahmen trifft. (...) Je schwieriger die Bewältigung der Gegenwart wird und je bedrohlicher die Zukunft, um so mehr wenden sich die Israelis der Vergangenheit zu. (...) Die Vergangenheit wird zum Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält, die sich vor der Zukunft fürchtet.

Seit kurzem gibt es im israelischen Arme-Radio ein wöchentliches Programm unter dem Titel: *Ich war dort*. Es handelt sich nicht, wie man vorschnell vermuten könnte, um Berichte von Soldaten, die aus den besetzten Gebieten nach Hause kommen und berichten, was sie in Hebron und Ramallah gemacht haben. Vielmehr erzählen KZ-Überlebende vor Soldatengruppen, was sie in den Lagern erlebt haben. Es ist sicher kein Zufall, dass ein solches Programm zu einer Zeit eingeführt wurde, da sich immer mehr israelische Soldaten fragen, was sie eigentlich in Hebron und Ramallah sollen.

Die Erinnerung an den Holocaust wird so zu einem Akt der moralischen Nachrüstung, ein Heilmittel gegen das Nachlassen des nationalen Konsensus. (...) Tausende von Israelis haben Auschwitz in den letzten Jahren besucht, nicht nur Überlebende der Vernichtung, auch viele Jugendgruppen. «Es ist wichtig, dass diese Jugendlichen erfahren, was passiert ist», sagt ein Historiker von etwa 35 Jahren (...) «Sie fahren hin als Israeli, und sie kommen als Juden zurück.» Dieser Satz, so Broder, bedeute nichts anderes als eine Reversion des Zionismus, dessen Ziel es einmal gewesen sei, aus Juden ein normales Volk zu machen, eine Nation wie die anderen auch. Und nun würden die Israelis, via Auschwitz, wieder judaisiert. Und das alles, damit sie zur Einsicht gebracht werden könnten: «Wir brauchen eine starke Armee, einen starken Staat, wir werden nicht zulassen, dass so etwas wieder passiert.»

### «Wir werden wie die ganze Welt sein»

«Von der moralischen Lehre aus Holocaust und Verfolgungen, von den Juden, die rein und geläutert aus den Gaskammern herauskommen sollten. Schluss. (...) Hör zu, ich persönlich habe überhaupt keine Lust, besser zu sein als

Khomeini, Breschnew, Gaddafi, Assad, Frau Thatcher oder Harry Truman... Gescheiter sein als sie, ja! (...) Hör mal zu, mein Lieber, ein Volk, das sich so zur Vernichtung führen liess, ein Volk, das zu Seife und aus der Haut seiner Frauen Lampenschirme machte, so ein Volk ist ein noch grösserer Verbrecher als seine Peiniger (...) In einer Welt von Wölfen zu leben ohne Faust, Zähne und Klauen, ist eine grössere Sünde als zu morden. Tatsache: die Enkel Himmlers, Heydrichs und Eichmanns leben sehr gut und sind wohlgenährt, sie erteilen uns sogar Lehren bei dieser feierlichen Gelegenheit. Und die Enkel des Baal-Schem-Tow und des Gaon von Wilna und von allen humanistischen, pazifistischen Juden, die so wunderbar philosophierten in Prag und in Berlin, sie werden niemanden mehr belehren, weil sie für immer verschwunden sind» (In: Oz, 75.80).

Gibt es kein Dazwischen, nichts zwischen Wolf oder Lamm? Zwischen Töten und Getötetwerden?

«Schlachtet die Juden – vertreibt die Palästinenser – der mörderische Wechselgesang des Echos. Wir sind hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Angst, und wir wissen, dass der Aufstand Ismaels notwendig ist. Um des eigenen Gewissens willen möchte man so gern eine «humane» Besatzung ausüben, aber der Aufstand Ismaels zerreisst diesen semantischen Nebelvorhang, und wir müssen erkennen, dass es so etwas wie eine «humane Unterdrückung» nicht geben kann. Die Halbbrüder Isaak und Ismael sind siamesische Zwillinge, die getrennt werden und Freiheit und Unabhängigkeit gewinnen müssen; aneinandergekettet sterben sie gemeinsam. Das wissen wir, doch wir sehen keinen Ausweg» (Edvardson 1989, 106).

Es gibt kein Dazwischen. Aber es muss nicht sein, dass man es «die Gesetze der Welt» nennt, man kann es auch Schuld nennen und wissen, dass es ein Preis ist, den man bezahlt. «Wir, die wir in dieser Stadt und in diesem Land leben, sind kein sonderlich sympathisches Volk, wir sind wieder... ein starrköpfiges Volk geworden, das leben und überleben will und bereit ist, den Preis dafür zu zahlen. Es ist ein hoher Preis, der da sowohl an Menschenleben – unseren eigenen und denen anderer – gefordert wird, als auch an moralischer Schuld. (...) Ich bin bereit den Preis zu zahlen und die Schuld zu teilen, um dadurch das Recht zu erwirken, in diesem Land leben zu dürfen. In diesem einzigen Land der Welt, in dem solche wie ich, die Judensau, nicht auf die Toleranz, die Humanität, die demokratische Gesinnung und den guten Willen eines anderen Volkes, der Majorität, angewiesen sind. (...) Wir nehmen Abstand von unserer historischen Doppelrolle als Schlachtopfer und/oder geschützter Pflanze in euren Gärten. Diese neue Ordnung der Dinge scheint für viele ausserordentlich quälend und verwirrend zu sein. Jetzt entdeckt man, dass es in vielfältiger Hinsicht recht nützlich gewesen ist, einen Juden zu haben. Mit dem Juden ist es

wie mit Gott – gäbe es ihn nicht, müsste man ihn erfinden. Aber auch dafür ist es zu spät. Der Jude, der historische Jude, gezeichnet mit dem Goldstempel des Leidens und der Demütigung, er wurde... in Auschwitz abgeschafft. Aus der Asche erhob sich der neue Jude. (...) Ich kann nicht behaupten, der neue Jude erfülle mich stets mit Stolz, aber er schenkt mir Hoffnung. Hoffnung auf das Überleben des jüdischen Volkes als freies und normales Volk unter anderen Völkern und unter gleichen Bedingungen. Mehr verlange ich nicht. Das ist genug. Wie wir in der Pessachliturgie singen: *Dajenu* – für uns ist es genug» (Edvardson, 80f).

Ich schreibe diese letzten Zeilen. Es ist der 15. Januar 1991 und niemand weiss, wie sie in ein paar Wochen, wenn die FAMA erscheinen wird, gelesen werden: voll Schmerz oder voll Dankbarkeit.

Silvia Strahm Bernet

Tadeusz Borowski. *Bei uns in Auschwitz*, München 1982.

Henrik M. Broder, *Die Opfer der Opfer*, in: *DIE ZEIT*, Nr. 29, 14. Juli 1989.

Cordelia Edvardson, *Gebanntes Kind sucht das Feuer*, München 1986.

Dies., *Die Welt zusammenfügen*, München 1989.

Claude Lanzmann, *SHOAH*, Düsseldorf 1986.

Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Erinnerungen an Auschwitz*, Frankfurt a.M. 1979.

Amos Oz, *Im Lande Israel*, Frankfurt a.M. 1984.

Elie Wiesel, *Die Nacht zu begraben*, Elischah, München 1986.

# Antisemitismus und Sexismus

Sündenbockmechanismen  
der Gesellschaft

Wenn wir von Sündenbock reden, dann denken wir in erster Linie an einzelne Menschen oder Gruppen, die angeblich Unglück verursachen. Wir finden dieses Phänomen sowohl in früheren Stammesgesellschaften als auch in der modernen Gesellschaft. Wir assoziieren erst in zweiter Linie mit Sündenbock die alte Tradition des Tier- oder Menschenopfers, «welches dem Unterweltgott dargebracht wurde, um seinen Zorn zu beschwichtigen und die Gemeinschaft zu heilen. Der Sündenbock war einst *pharmakon*, Heilmittel. In den Sündenbockriten wurde er dem Gott geweiht und mit ihm identifiziert. Durch ihn sicherte sich die Gemeinschaft die Hilfe der überpersönlichen Dimension, indem sie bestätigte, dass sie eingebettet war in überpersönliche Mächte und von ihnen abhing» (Brinton Perera, 9).

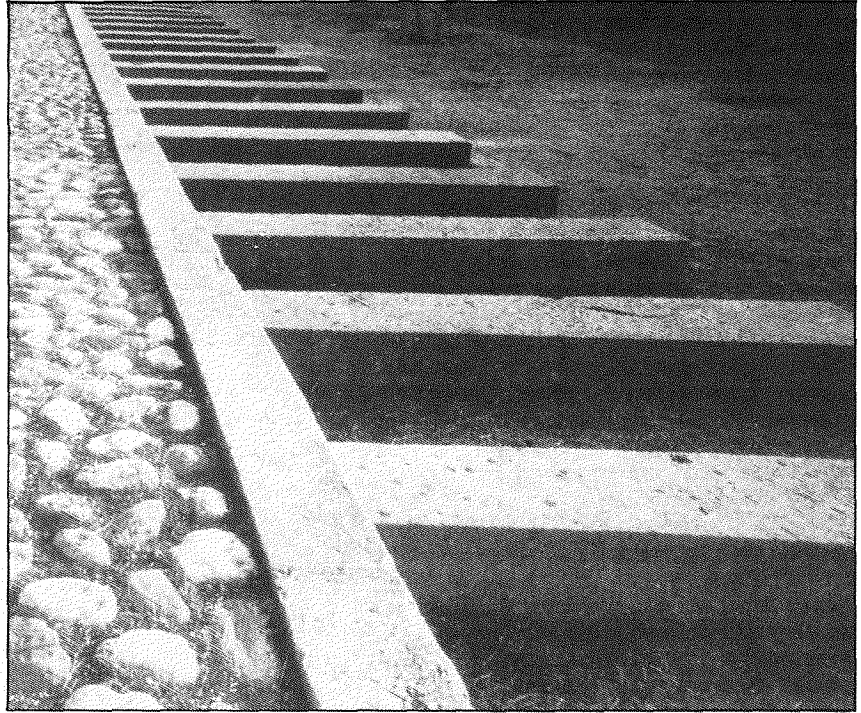
Der Opferritus ist zwar abgeschafft, der Wunsch, Katastrophen von uns abzuwenden, existiert weiter. Wir identifizieren einzelne Menschen oder Gruppen mit dem Bösen, beschuldigen sie und machen sie zu Sündenböcken der Gesellschaft. Allerdings ist dieser Gebrauch des Wortes Sündenbock nicht identisch mit dem Sündenbockriten, wie er oben beschrieben wurde, und wie wir ihn aus dem Buch Leviticus kennen. In ihrer therapeutischen Arbeit mit Menschen, die mit dem Sündenbock – Archetyp identifiziert sind, steht die Psychoanalytikerin Sylvia Brinton Perera in der Tradition Jungs, nach dem «das Zum-Sündenbock-Machen eine Form (ist), den Schatten sowohl des Menschen als auch Gottes zu verneinen. Was unpassend erscheint und nicht mit dem Ego-Ideal oder der vollkommenen Güte übereinstimmt, wird unterdrückt und verneint oder abgespalten, verdrängt und als teuflisch bezeichnet... Oft genug sehen wir nicht einmal, dass sie Teil unserer psychischen Veranlagung sind. Wir sind uns jedoch sehr wohl bewusst, dass «die Sündenböcke» zu den «Anderen» gehören» (Brinton Perera, 11).

Im Laufe der Geschichte waren/sind vor allem Juden, Frauen und ZigeunerInnen zu TrägerInnen von Werten gemacht worden, die von der Gesellschaft als Ganzes zwar benötigt, aber trotzdem dem Bereich des Schattens zugeordnet werden (vgl. Brinton Perera, 17).

Mit diesen kollektiven Schattenprojek-

tionen und den gesellschaftlichen Folgen des Sündenbockverhaltens setzt sich der Kulturanthropologe René Girard in seinem Buch «Der Sündenbock» auseinander. Anhand der Judenmassaker zur Zeit der Schwarzen Pest im 14. Jahrhundert zeigt er auf, dass es ein kulturübergreifendes Schema kollektiver Gewalt gibt. Dieses Schema zeigt vier Stereotypen auf, die ich im folgenden nennen und durch Theorien anderer AutorInnen ergänzen möchte.

Das Stereotyp der Krise ist der eigentliche Auslöser der Verfolgung. Gesellschaftliche Krisen werden als radikaler Verlust des Sozialen, als «Untergang der die kulturelle Ordnung definierenden Regeln und Differenzen» (Girard, 24) erfahren. Diese als bedrohliches Durcheinander erlebte gesellschaftliche



Endstation Todeslager: Granitblöcke in der Horizontalen markieren die Bahnstrecke

Krise (politische Umwälzungen, Unruhen, Epidemien, religiöse Konflikte) wird oft mit moralischen Ursachen erklärt. Dabei wird die Schuld an der Krise zwangsläufig einzelnen Individuen oder Gruppierungen zugeschoben. (vgl. Girard, 23-26).

Innerhalb der christlichen Kirche im Mittelalter wurde diese Projektionstendenz durch die Erlösungslehre noch verstärkt. Rosemary Radford Ruether schreibt dazu: «Da die Kirche zumindest objektiv und als Institution die Vollendung der Erlösung durch Christus repräsentierte, neigt sie dazu, die Schuld für ein kollektives Übel ausserhalb ihrer selbst zu suchen. Die Christen tendierten dazu, die Ursachen des Bösen nach aussen zu projizieren, sie machten es in einer dämonischen Verschwörung ausfindig, von der Gottes Volk umgeben war... Jahrhundertlang waren Frauen und Juden die beiden Sündenböcke für diese paranoide Tendenz der christlichen Kultur» (Radford Ruether, 125). Weil die Gesellschaft an den natürlichen Ursachen für den Zusammenbruch der Kultur nicht interessiert ist, neigt sie immer zur Verfolgung. «Sie sucht nach ei-

ner erreichbaren Ursache, die ihren Hunger nach Gewalt stillen kann» (Girard, 28).

Das zweite Stereotyp bezieht sich auf die Anklagepunkte, auf die sogenannten Verbrechen, derer die Opfer/Sündenböcke von Seiten der Sündenbockmacher bezichtigt werden. «Auf den ersten Blick scheinen die Anklagepunkte ziemlich unterschiedlich zu sein, aber ihre Einheit ist leicht zu ermitteln. Da sind zuerst Gewaltverbrechen gegen jene Menschen, gegen die Gewalt auszuüben besonders verbrecherisch ist... Dann folgen Sexualverbrechen – Vergewaltigung, Inzest, Bestialität... Und schliesslich die religiösen Verbrechen wie Hostienschändung... Es scheint sich hier in allen Fällen um fundamentale Verbrechen zu handeln. Sie greifen

die Fundamente der kulturellen Ordnung an, ja selbst Unterschiede in Familie und sozialer Hierarchie, ohne die es keine Gesellschaftsordnung geben könnte.» (Girard, 27).

Alle diese Verbrechen werden sowohl den Juden als auch den Hexen zu Lasten gelegt. Dass zwei soziologisch so verschiedene Gruppierungen im mittelalterlichen Denken mit so ähnlichen Stereotypen belegt wurden, erklärt Rosemary Radford Ruether so, «dass sie beide Projektionen des Bewusstseins der innerhalb des Christentums führenden männlichen Gruppen waren. Die Mitglieder des Klerus begriffen sich selbst als die Herren der durch Christus erlangten Erlösung, und sie betrachteten die Juden, Hexen und Häretiker als Ausführende der teuflischen Verschwörung, durch die ihre Herrschaft untergraben werden sollte» (Radford Ruether, 122).

Das dritte Stereotyp weist allgemein gültige Merkmale der Opferselektion auf. «Ethische und religiöse Minderheiten neigen dazu, die Mehrheiten gegen sich zu polarisieren. Es handelt sich hier um ein Kriterium der Opferselektion,

das zwar in jeder Gesellschaft verschieden ausgeprägt, im Prinzip jedoch kulturell übergreifend ist. Es gibt kaum Gesellschaften, die im Umgang mit ihren Minderheiten, mit allen schlecht integrierten oder von anderen sich unterscheidenden Gruppierungen nicht irgendwelche Formen von Diskriminierung oder Verfolgung ausüben würden» (Girard, 30).

Katharina von Kellenbach macht in ihrem Artikel «vom Weyb, Jüd und itlichen Teuffelen: Feminismus und Antisemitismus» eine für unser Thema wichtige Ergänzung dieser dritten These Girards: «Während die Antriebskraft hinter den Verfolgungen politische Ursachen hat, ist die Selektion des Opfers theologischer Natur. In triumphalistischer christlicher Theologie, die die Vergebung der Sünden durch Christus proklamiert und sich als die Gemeinschaft der Guten und Heiligen bekennt, gibt es mehrere Symbole des Bösen. Zum einen ist die *Frau* (Singular) als Eva der Ursprung des Bösen und des Todes... Zum anderen ist der *Jude* (Singular) ein theologisches Symbol für Gottesmord, Gottesferne, Gesetzlichkeit, Heuchelei, Arroganz, Materialismus, für das Böse schlechthin. Der Jude steht wie die Frau als Abnorm, als störendes Element, im christlichen Kosmos. Ein Jude ist wie eine Frau namenlos und eindimensional, kein Subjekt, sondern eine Metapher. Juden büssen für den Christumord mit Unterdrückung, Vertreibung und Pogromen» (Kellenbach, 42).

Auch wenn es vorkommt, dass die den Juden und Hexen zu Lasten gelegten Verbrechen tatsächlich vorgekommen sind, sind nicht diese ausschlaggebend für ihre Verfolgung, sondern einzig ihre Zugehörigkeit zur Gruppe (vgl. Girard, 30).

Die Gewalt gegen die Opfer ist das vierte Stereotyp, das zum Schema der kollektiven Verfolgung gehört. Die grund-

breiten beginnen. Die losbrechende Gewalt verstärkt ihrerseits die Krise der bestehenden religiös-kulturellen Vorstellungen. Die Gewalt wird dadurch noch mehr entfesselt» (Schwager, 34).

Diese rasenden Gewalttätigkeiten gegen die Opfer, welche sogar den Unterschied zwischen Mensch und Tier verschwinden lassen können, setzen den kollektiven Verfolgungen gleichsam Höhepunkt und Ende. Der Mord an den Opfern, die Vernichtung des Bösen, stellt die soziale Ordnung wieder her. Girard führt die Grundstrukturen der Gesellschaft, der Religion und der Kultur auf den Sündenbockmechanismus zurück. Dabei kommt den Opfern eine versöhnende Symbolkraft zu (vgl. Girard, 85).

Die Rettung der bedrohten Gesellschaft durch den Sündenbockmechanismus weist auch auf den Nimbus des Heiligen hin, mit dem der Sündenbock umgeben ist. Sowohl die Hexen als auch die Juden wurden von denen verfolgt, die ihre Dienste in Anspruch nahmen.

Es ist eine ungeheure Tragik, dass es selbst heute, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, nicht möglich ist, eine Weltordnung zu schaffen, deren soziale und politische Stabilität auf der Pluralität ethnischer und religiöser Gruppierungen aufbaut.

Die These Girards von den vier Stereotypen wird auch durch die Ereignisse am Golf nur bestätigt. Die Errichtung der «Pax Americana» zum Beispiel hat bis jetzt die Vernichtung zahlloser Opfer im Irak gefordert, und noch wissen wir wenig über das wirkliche Ausmass dieses Krieges.

Li Hangartner

### Sexismus

Der Begriff «Sexismus» ist dem des Rassismus nachgebildet und meint Unterdrückung aufgrund des Geschlechts. Sexismus äussert sich in einer grundsätzlichen Minderbewertung des weiblichen Geschlechts, in der biologistischen Interpretation sozial bedingter Unterschiede als «natürliche», in physischer, psychischer und struktureller Gewalt gegen Frauen, in der sprachlichen und symbolischen Unsichtbarmachung sowie der Zurichtung von Frauen zum «Objekt der Begierde» von Männern usw. Sexismus ist Folge und Stütze eines Herrschaftsverhältnisses zwischen den Geschlechtern. (Doris Strahm; vgl. auch S. Metz-Göckel, Art. Sexismus, in: Frauenlexikon, Freiburg 1988, 989-993).

Sylvia Brinton Perera, *Der Sündenbockkomplex, Interlaken, 1987*

René Girard, *Der Sündenbock, Zürich 1988*

Katharina von Kellenbach, *Vom Weyb, Jüd und itlichen Teuffelen: Feminismus und Antisemitismus*, in: *Schlangenbrut Nr. 17, Münster 1987*

Rosemary Radford Ruether, *Frauen für eine neue Gesellschaft, München 1979*

Raymund Schwager, *Brauchen wir einen Sündenbock? München 1978*

legende Krise der Gesellschaft, die Ursache ist für die Verfolgung bestimmter Gruppen, bewirkt, «dass untergründige Aggressionen entbunden werden und nach allen Seiten ansteckend sich auszu-

# Ausgewählte Literatur zum Thema

## Theologie und Antijudaismus

**Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.).** *Verdrängte Vergangenheit, die uns bedrängt.* Feministische Theologie in der Verantwortung für die Geschichte, München 1988.

Zum Überblick und zur Einführung geeignete Textsammlung, bei der jüdische Kritik und christliche Selbstkritik zu Wort kommen.

**Rosemary Ruether, Nächstenliebe und Brudermord.** Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus, München 1978 (amerikan. Original 1974).

Grundlegende Analyse der Entstehung von Antijudaismus in christlicher Theologie und seine geschichtliche Entwicklung und Verbindung zu Antisemitismus. Ein bis heute nicht beachtetes Buch!

**Charlotte Klein, Theologie und Antijudaismus.** Eine Studie zur deutschen theologischen Literatur der Gegenwart, München 1975 (!).

Unter thematischen Schwerpunkten wird Antijudaismus in noch heute gebräuchlicher dogmatischer und exegetischer Literatur (darunter angesehene Grundlagenwerke) aufgezeigt. Ein bis heute verschwiegenes Buch!

**Marie-Theres Wacker, Die Göttin kehrt zurück.** Kritische Sichtung neuerer Entwürfe, in: Dies. (Hg.), *Der Gott der Männer und die Frauen*, Düsseldorf 1987, 11-27.

Kritische Auseinandersetzung mit Antijudaismus in der Literatur von Matriarchatsforscherinnen, besonders Gerda Weiler.

**Schlangenbrut, Streitschrift für feministische und religiös interessierte Frauen.** Münster 8 (1985), 16 (1987), 17 (1987), 18 (1987), 28 (1990).

Dokumentation der Antijudaismusdebatte im feministisch-theologischen Gespräch, mit kritischen Artikeln jüdisch-feministischer Theologinnen, Stellungnahmen betroffener Frauen und Leserinnenbriefen. Gibt einen guten Einblick auch in die Stimmung der Debatte.

**Johanna Kohn, Haschoah.** Christlich-jüdisches Verständnis nach Auschwitz, München 1986.

Eine kritische Sichtung des jüdisch-christlichen Dialoges und der Verantwortung von christlicher Theologie und christlichen Kirchen angesichts der Katastrophe von Auschwitz.

**Christine Schaumberger (Hg.), An-Fragen 1,** Diskussionen Feministischer Theologie. Weil wir nicht vergessen wollen... zu einer feministischen Theologie im deutschen Kontext, Münster 1987.

Aufsatzsammlung, die verschiedene Facetten einer feministisch-theologischen Auseinandersetzung angesichts von Antijudaismus aufzeigt.

**Katharina von Kellenbach, Antisemitismus in biblischer Matriarchatsforschung?,** in: *Berliner theologische Zeitschrift* 3 (1986), 144-147. **Gerda Weiler, Feminismus und Antisemitismus,** in: *Berliner theol. Zeitschr.* 4/1987 (erschienen 1988), 312-317. **Edna Brocke, Jüdische Identität,** in: *Berliner theol. Zeitschr.* 4 (1987), 317-320. Auseinandersetzung um Antisemitismus im Werk von Gerda Weiler und ihre zum Teil knappen Widerlegungen der Vorwürfe. Mit einem abschließenden Gerda Weiler gegenüber kritischen jüdischen Kommentar.

**Judith Plaskow, Blaming the Jews for the Birth of Patriarchy,** in: Evelyn Torton Beck, *Nice Jewish Girls. A lesbian Anthology*, Trumansburg New York 1982.

Sie macht auf drei antijudaistische Fehler aufmerksam, die christliche Theologinnen im Umgang mit jüdischer Literatur begehen. Im selben Sammelband ist der Artikel von **Annette Daum** erschienen (S. 255-261), der sich kritisch mit dem Vorwurf des Göttingermordes durch die Hebräer als Ursache der Entstehung von Sexismus (im Christentum) auseinandersetzt.

*Ausgewählt und kommentiert von Ute Kessel*

## Jüdische Überlebensgeschichten

**Cordelia Edvardson, Die Welt zusammenfügen,** München 1989.

Die im deutschsprachigen Raum durch ihren autobiographischen Roman «Gebranntes Kind sucht das Feuer» (1986) bekannt gewordene Autorin versucht sich hier noch einmal klarzuwerden, was Auschwitz heisst: für sie, die Überlebende, und für die Täter und ihre Kinder. Sie weitet ihren Blick aber auch auf eine Sicht des Staates Israel, dessen Zerrissenheit, Widersprüchlichkeit und auch Schuld sie klar benennt.

**Amos Oz, Im Lande Israel,** Frankfurt a.M. 1984.

Der bekannte israelische Autor (Der perfekte Friede 1982; Black Box 1989) erkundet in diesem Buch die «Vorstel-

lungen, Hoffnungen, Ängste und Vorurteile einiger Bewohner Israels gegen Ende des Jahres 1982.» Thematisiert werden etwa Fragen wie die Siedlungspolitik, das Verhältnis Juden/Jüdinnen-AraberInnen resp. PalästinenserInnen, die Beziehungen zwischen orientalischen und eingewanderten europäischen Juden/Jüdinnen, zwischen ZionistInnen, Nicht-ZionistInnen und Anti-ZionistInnen. Das Buch ist 1991 aktueller denn je.

Eine kleine Auswahl von Büchern, in denen versucht wird, mit dem Holocaust existentiell und gedanklich zurechtzukommen:

**Primo Levi, Ist das ein Mensch?** Erinnerungen an Auschwitz, Frankfurt a.M. 1979.

**Cordelia Edvardson, Gebranntes Kind sucht das Feuer,** München 1986.

**Tadeusz Borowski, Bei uns in Auschwitz,** München 1982.

**Elie Wiesel, Die Nacht zu begraben, Elschah,** München 1986.

**Claude Lanzmann, SHOAH,** Düsseldorf 1986.

Shoah – mit diesem Wort, das grosses Unheil, Katastrophe bedeutet, ist eine 9-stündige Filmdokumentation des Journalisten und Filmemachers Claude Lanzmann überschrieben, der 12 Jahre lang AugenzeugInnen aufgespürt und befragt hat; letzte Überlebende, die als Opfer und Täter oder ZuschauerInnen erlebt und gesehen haben, was in den Ghettos und Lagern geschah. Das Buch SHOAH, mehr als ein Buch zum Film, gibt die Fragen und Antworten wieder.

*Ausgewählt und kommentiert von Silvia Strahm Bernet*

## Sündenbocktheorien

**René Girard, Der Sündenbock,** Zürich 1988.

Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Gewalt, der Ausstossung und Vernichtung von Sündenböcken zum «Wohle» der Gemeinschaft. Girard beschreibt die verschiedenen Mechanismen der Gewaltausübung, analysiert sie und zeigt, wie sie durchbrochen werden können.

**Sylvia Brinton Perera, Der Sündenbockkomplex,** Interlaken 1987.

Sündenbockopfer, vor allem Frauen und Mädchen, identifizieren sich mit dem ihnen aufgebürdeten Schattenmaterial der anderen. Anhand einer Fülle von Therapieprozessen beschreibt die Analytikerin die psychologische Dynamik und Heilung des Sündenbockkomplexes.

*Ausgewählt und kommentiert von Li Hangartner*

## «Wir Frauen sind Kirche worauf warten wir noch?»

### 4. Ostschweizerisches

Frauen-Kirchen-Treffen in Weinfelden  
am 10. November 1990

Im Mittelpunkt der Tagung stand das Referat «Weibliche Körperlichkeit und Religion» von Irene Neubauer, die als Assistentin am Institut für Religionswissenschaft und Missiologie der Universität Fribourg tätig ist. Sie arbeitete heraus, was alle Frauen miteinander verbindet in ihrer Körperlichkeit, das aber zugleich auch die geistig-seelische Voraussetzung schafft, dass Frauen nicht linear und ausschliesslich zeitgebunden denken und empfinden, wie es Männer eher tun.

### Mit der Natur verbunden

Der menstruelle Zyklus ist das eine, wodurch jede Frau mit allen anderen verbunden ist und mit den Vorgängen in der Natur. Sie tragen auch eine Kammer in sich, in dem Leben entstehen und wachsen kann. «Dieser Raum in uns und das Körper-Wissen darum beeinflusst aber in jedem Fall, ob wir Kinder haben oder nicht, unsere Sensibilität, unsere Wahrnehmung, unsere Haltung» stellte die Theologin fest, um dies dann zu übertragen auf das religiöse Gebiet: «Wir können die Kirche als Heils-Raum sehen, als bewohnbaren, gastlichen, nährenden Raum, in dem Kinder, Frauen, Männer wachsen und sich entfalten können in all ihren Dimensionen. Das heisst, wo nicht nur die Bedürfnisse der Seele und des Geistes ernst genommen werden, sondern wo auch unsere Körper heilig sind. – Gerade Frauen-Kirche, wie wir sie heute erfahren, schafft Räume. Sie schafft konkrete Räume, in denen Frauen einander begegnen können. Sie schafft symbolische Räume, wo wir, uneingeengt von dogmatischen Leerformeln, zusammen neue Formen und Wege religiösen Denkens und Feierns suchen und finden können.»

### Sakrale Handlung Männersache

In den christlichen Kirchen sind die Frauen allzusehr auf das biologische Kinderkriegen reduziert worden und wurden gerade darum – obwohl sie dem Mysterium des Lebens doch so viel näher stehen – ausgeschlossen, selbst sak-

rale Handlungen vorzunehmen. Zu anderen Zeiten war es genau umgekehrt, das weibliche Prinzip in seiner zyklischen Gestalt von Entstehen, Reifen und Schwinden (wie es das Gestirn Mond so schön demonstriert) war Zentrum der religiösen Verehrung. Die Frau war darum geradezu prädestiniert, das Priesteramt zu vollziehen. Das Wissen um diese alten Zusammenhänge sei in uns allen noch präsent, an anschaulichen Beispielen wies die Referentin darauf hin, so etwa in den aufklappbaren Marienstatuen aus dem Spätmittelalter, die wie als Grosse Mutter in sich Gottvater und Sohn tragen oder in den Andachtsbildern Anna Selbdritt, bei der sowohl das Marienkind wie der Jesusknabe auf dem Schooss sitzen. Das ist eine Variation zur mythologischen Vorstellung der Mutter- und Tochtergöttin mit Sohn.

### Fröhlich miteinander feiern

Nach der Vertiefung in das Thema von Körperlichkeit und Religion in verschiedenen Gruppen, die sich sowohl mit sakralem Tanz wie dem Leben von heiligen Frauen beschäftigten, fanden sich die Frauen zur Schlussfeier zusammen, die sie aus ihrem ganz persönlichen Empfinden heraus gestalteten. Den Heimweg traten alle Teilnehmerinnen mit einer handvoll Getreidekörner an, die wie als symbolische Saat Wurzeln schlagen wird und gedeihen in einem Nährboden, der uns alle trägt.

Der nächste Kirchentag für Frauen findet im Herbst 1991 statt. Auskunft darüber erteilt Francisca Stockmann, Kirchgasse 6, 8570 Weinfelden.

Barbara Fatzer

## Das Unrecht und die durchgehaltene Liebe

### Adventstagung auf Boldern

Das Unrecht und die durchgehaltene Liebe – wählten wir als Thema für unsere 6. Frauen – Adventstagung auf Boldern vom Dezember letzten Jahres.

Wie aktuell dieses Thema werden würde, konnten wir Monate vorher noch nicht ahnen.

Dorothee Sölle kam zu uns nach Boldern, hielt ein Referat, las eigene Gedichte und diskutierte mit den 150 Frauen. Wie können wir wirksam Widerstand leisten und darin die Liebe durchhalten, war die Frage vieler. Nein sagen ist der Anfang jeden Widerstandes, so Sölle. Dabei ist es hilfreich, die Beispiele der Freiheit nicht zu vergessen und die Erinnerung an diejenigen, die Protest geleistet haben, wach zu halten. Viele Proteste von Frauen hätten erst später gewirkt, doch sie hätten gewirkt!

Uns fehle hier bei uns eine Kultur der Ermutigung. Widerstand zu leisten führe oft zu individueller Bestrafung derjenigen, die sich widersetzt hätten, und hier sei es wichtig, solche Einzelne in einem Solidaritätsnetz zu tragen.

Am Sonntag, dem 3. Dezember, suchten wir dann in einem Podiumsgespräch «Konfliktlösungen jenseits von Sieg und Niederlage». Natürlich war das Ultima-

tum von US-Präsident Bush und die Golfkrise Hauptthema: Welche Möglichkeiten gibt es für uns Frauen, einen Kriegsausbruch zu verhindern? Wir versuchten es mit den Möglichkeiten, die wir sahen, wir schrieben Briefe an Staatsoberhäupter, die Presse und Organisationen:

«Wir fordern, dass im Interesse des Weltfriedens ein Krieg unter allen Umständen vermieden wird. Begangenes Unrecht kann nicht durch neues Unrecht wieder gut gemacht werden!

Wir fordern, dass andere Wege für eine Beilegung des Konflikts eingeschlagen werden – Wege, die niemanden als völligen Verlierer zurücklassen...»

Jetzt, nur sechs Wochen später, wirkt es traurig und fast zynisch, auf diese Briefe zurückzuschauen. Wir mussten erfahren: Unsere Proteste, die Proteste vieler friedensbewegter Frauen und Männer, haben nichts genützt. Wieder einmal siegte die Sprache der Gewalt und der militärischen Stärke über die Sprache der Liebe.

Das Unrecht und die durchgehaltene Liebe: Gilt es nach dieser Erfahrung nur resigniert zu lernen, dass Unrecht nur mit Gewalt begegnet werden kann, dass jede andere Form der Konfliktlösung Illusion ist? Waren wir von vornherein Fantastinnen, als wir meinten, einen möglichen Krieg durch Briefe, Proteste und Widerstand zu verhindern...? Mir kommt heute wieder der Satz von D. Sölle in den Sinn. «Viele Proteste von Frauen hätten erst später gewirkt, doch sie hätten gewirkt!»

Nie wieder Krieg – Krieg ist im Atomzeitalter kein Mittel der Konfliktlösung – wird sich diese Erkenntnis wenigstens unlösbar als Einsicht aus diesem Golfkrieg in unseren Köpfen einprägen? Oder ist im Gegenteil der technisch saubere, genau geplante Krieg wieder in den Bereich der Möglichkeit gelangt?

Es wird ganz darauf ankommen, wie wir in der Zukunft mit diesem Krieg umgehen werden. Werden wir ihn beweinen als tiefes Versagen von allen politischen und wirtschaftlichen Verantwortlichen auf der ganzen Welt – oder werden wir ihn als Sieg feiern, der wieder einmal die Überlegenheit der Technik und Ausrüstung in der heutigen Zeit beweist?

Gina Schibler

## Ereignisse

### «Alternativer Nobelpreis» für Felicia Langer

Am Wochenende vom 8./9. Dezember ist der jüdischen Anwältin Felicia Langer der «Right Livelihood Award» besser bekannt unter dem Namen «Alternativer Nobelpreis» überreicht worden. Der alternative Nobelpreis wird seit 1980 für «praktikable, wiederholbare Lösungen zu den drängenden Problemen unserer Zeit» vergeben. Felicia Langer hat als erste jüdische Anwältin während 23 Jahren PalästinenserInnen vor israelischen Gerichten verteidigt. Unter dem Titel «Die Zeit der Steine» Göttingen 1990, ist vor kurzem ihr Tage-

buch in deutscher Fassung erschienen. Das Buch ist ein erschütternder und aufrüttelnder Zeugenbericht über direkte Begegnungen mit Palästinenser-Innenschicksalen und mit Israels Unterdrückungsmacht aus dem Jahrzehnt 1979-1989. (Quelle Tages Anzeiger)

### Projekt Labyrinth

Im März werden in Zürich die geplanten Frauenplätze gebaut, d.h. ein Pflanzenlabyrinth auf dem Kasernenareal und ein Steinlabyrinth auf dem Zwingliplatz (beim Grossmünster). Die Eröffnung der beiden Labyrinth ist am 28. April. Wer nähere Angaben über das Projekt will, wende sich an: Labyrinthplatz Zürich, Postfach, 8135 Langnau am Albis. Gesucht werden Frauen für die Öffentlichkeitsarbeit, zum Herrichtenhelfen des Pflanzen-Labyrinthplatzes, zum Pflegen und Betreiben des Platzes und zur musikalischen Begleitung des Projektes.

Gesucht werden aber auch Frauen zum Mitsinnen, Mitpolitisieren, Miträtseln, Zeichnen usw.

### Broschüren

#### Nicht zu überhören – Frauen in der Friedensbewegung

Unter diesem Titel hat der Schweizerische Friedensrat eine neue Broschüre herausgegeben. Die Broschüre ist ein Resultat der Auseinandersetzung von Frauen mit Themen wie Patriarchat, Geschlechtsverhältnis, Frauen und Friedensbewegung. Die Broschüre umfasst u. a. folgende Schwerpunkte:

- Einblick in die Frauenfriedensbewegung um die Jahrhundertwende
- Frauenfriedensbewegung in den 80er Jahren
- Überblick über die verschiedenen Frauengruppen, die heute an Friedenthemen arbeiten
- Portrait von Friedenskämpferinnen Sie kostet Fr. 8.- und kann beim Schweizerischen Friedensrat, Postfach 6386, 8023 Zürich, Tel. 01/2429321 bezogen werden.

#### «Wie politisch ist die Frauenkirche?»

Unter diesem Titel hat die Frauenstelle des Christlichen Friedensdienstes (CFD) eine Broschüre herausgegeben. Es ist die leicht überarbeitete Fassung eines Referates, das unsere Redaktorin und Mitarbeiterin der Frauenstelle des christlichen Friedensdienstes Carmen Jud an der Studienwoche «Frauenkirche und feministische Theologie» in der Paulus Akademie (15.-20.7.1990) gehalten hat. Vorausgestellt hat Carmen Jud ein Zitat von Rosemary Radford Ruether: «Frauenkirche bedeutet, dass Frauen zum ersten Mal in der Geschichte kollektiv den Anspruch erheben, Kirche zu sein, und dass sie sich die Tradition des Exodus aneignen als Gemeinschaft der Befreiung vom Patriarchat.» In sieben Umgängen gibt Carmen Antworten auf die eingangs gestellte Frage: Wie politisch ist die Frauenkirche?

Zu beziehen bei: CFD, «Frauenstelle», Steinstr. 50, 8003 Zürich, Einzelpreis Fr. 5.-.

### Frauen in der «Dritten Welt»

Das HEKS hat eine Medienliste unter dem Titel Frauen in der «Dritten Welt» herausgegeben. Die Liste gibt einen Überblick über das aktuelle Angebot an Filmen, Videos, Tonbildreihen und Diareihen zum Alltag und zu den Problemen von Frauen in der «Dritten Welt». Die Medienliste kann bezogen werden bei: HEKS-audiovisuell, Stampfenbachstr. 123, 8035 Zürich, Tel. 361 66 00.

### Schwangerschaftsabbruchpille RU 486

Eine Stellungnahme zur neuen Schwangerschaftsabbruch-Pille RU 486 ist von den Gruppen: MoZ (Mutterschaft ohne Zwang) Zürich, Antigena-Frauengruppe, Zürich, Frauengewerkschaft Schweiz FGS, Bern, Nogerete, Bern, Diana Frauengruppe gegen Gen- und Reproduktionstechnologien, Bern und der Frauenstelle für Friedensarbeit des Christlichen Friedensdienstes herausgegeben worden. Diese kann bei Franziska Wirz, MoZ, Lindenhof, 8626 Ottikon bezogen werden. Die Stellungnahme informiert über die Hintergründe, Methoden und Zusammenhänge der Schwangerschaftsabbruch-Pille. Die obenerwähnten Organisationen lehnen die RU-486 ab, weil sie weder medizinische, soziale noch rechtliche Fortschritte bringt.

### Aufruf

#### «Obwohl uns der Wind ins Gesicht bläst...?»

Das Zentralamerika Sekretariat Zürich ruft zu einer Spendenaktion auf für die Befreiungsbewegungen von El Salvador, Guatemala, Nicaragua: FMLN-URNG-FSLN. Nach wie vor kämpfen die Frauen und Männer in diesen Ländern um Land, Arbeitsplätze und Selbstbestimmung. PC-80-60518-0, Zentralamerika-Solidaritätsfonds, Vermerk: Rojinegro 90/91.

**Unterstützung von ArbeiterInnenbrigaden in Nicaragua** macht die Association Brigada, Obrera Internationalista in Genf. Für Spenden: PC-12-10865-2. Für Informationen: Brigada Obrera Internationalista, Zentralamerikasekretariat, Baslerstr. 106, 8048 Zürich, Tel. 493 1840.

### Veranstaltungen

#### **CH-91 Was feiern wir Frauen?**

Auseinandersetzung mit Frauen aus verschiedenen Kontexten **5.3., 19.3., 7.5., 28.5., 11.6., 25.6.**, 19h, Boldernhaus (2)

#### **8. März – Internationaler Frauentag**

Kundgebung in Basel zum Thema Europa **9.3.**, 15h, Treffpunkt Barfüsserplatz 17h, Referat von Annette Görlich

#### **«Frauen sind nur ein Mann weit von der Verarmung entfernt»**

Frauenarmut in der Schweiz. Tagung für Frauen und Männer **8.-9.3.**, Romerohaus, Luzern (14)

#### **Das Kreuz mit dem Kreuz**

Feministisch-theologische Anmerkungen (Doris Strahm) und Betrachtungen zum Hungertuch (Brigit Keller) **12.3., 19.3.**, 19.30h Pavillon, Kauffmannweg 9, Luzern (16)

#### **Feierabendgespräche**

Begegnungen mit Frauen: **12.3.** Leni Robert; **23.4.** Doris Strahm; **28.5.** Carola Meier-Seethaler 20h, Mittelstrasse 6a, Bern (9)

#### **Symbole durch das ganze Jahr**

13 Abende in der Helferei: **13.3.** Tor, **10.4.** Labyrinth, **15.5.** Braut, **19.6.** Garten, 19.30h, Zürich (6)

#### **Hausfrau – Hausmann – Hauskind**

Kurs mit Anita Blöchliger Moritzi. **14., 21.3.**, 20h, St. Gallen (7)

#### **Genug Frauen?**

Podiumsgespräch mit Gleichstellungsbeauftragten **20.3.**, 20h, Hotel Limmat, Zürich

#### **CH 91 – Welche Heimat für uns Frauen?**

Frauenwünsche für die Zukunft der Schweiz. **13./14.4.** auf Boldern (2)

#### **Last, Lust und List**

Sexualität als Politikum. Seminar mit Susanne Kappeler, Shelley Berlowitz **19.-21.4., 28.-30.6., 25.-27.10.** in der Villa Cassandra (17)

#### **Theologie und Theologie**

2 Seminare mit Jutta Voss am Theologischen Seminar Basel. **19.-21.4., 28.-30.6.** (1)

#### **Widerstehen – wieder stehen – selber stehen**

Seminar mit Regina Bayer, Marianne Schmid. **26.-28.4., 28.-30.6.** im Friedensdorf (5)

#### **Eröffnen der ersten Frauen-Plätze:**

Steinlabyrinth vor dem Grossmünster Pflanzenlabyrinth auf dem Kasernenareal. **28.4.**, Zürich (10)

#### **Walpurgisnacht – 13-Lüüte**

Frühlingsfest der Frauen auf dem Zürcher Lindenhof **30.4.** ab ca. 15h

## Impressum

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Cornelia Jacomet, Zürich  
Carmen Jud, Luzern  
Barbara Seiler, Zürich  
Monika Senn Berger, Luzern  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern

### Administrations- und

### Redaktionsadresse:

Verein FAMA  
Doris Strahm,  
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

### Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

### Abonnement:

Normalabo Fr. 20.-  
GönnerInnenabo Fr. 25.-  
Auslandabo Fr. 22.-  
Abonnementsbestellungen bei:  
Verein FAMA, Hebelstrasse 97,  
CH-4056 Basel  
Kündigung bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern (solange Vorrat)  
Fr. 5.- plus Porto.  
FAMA erscheint vierteljährlich

### Retours:

Verein FAMA  
Hebelstrasse 97  
CH-4056 Basel

## Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Steine auf dem Weg der Befreiung (Ute Kessel)	3
Antijudaismus – Kehrseite der Christologie (Johanna Kohn-Roelin)	5
Antisemitismus – der unheimliche Gast in unserem Denken (Reinhild Traitler)	8
Sonst komme ich mir vor wie ein Selbstbedienungsladen (Gespräch zwischen Marianne Wallach-Faller, Carmen Ju und Barbara Seiler)	11
Dajenu – für uns ist es genug (Silvia Strahm Bernet)	11
Antisemitismus und Sexismus (Li Hangartner)	13
Ausgewählte Literatur zum Thema	15
Forum	16
Zur Erinnerung an Ruth Egloff	19



### Hinweis

Feministisch-theologische Studienwoche in La Roche/Schweiz  
2. bis 6. April 1990

#### Können wir noch sollen wollen, was wir wollen sollen?

Feministische Ethik und Theologie

Die Teilnahme steht allen interessierten Frauen offen.  
Zur Verfügung steht ein einfaches Haus in der Nähe von Fribourg.  
Selbstverpflegung, Übernachten in Mehrbettzimmern.  
Kosten ca. Fr. 100.-

Anmeldung: Schweiz: Barbara Lehner, Murtenstr. 45, 1700 Fribourg  
Deutschland: Ulrike Wagener, Am Berg Fidel, D-4400 Münster  
Bei Barbara Lehner und Ulrike Wagener sind auch weitere Informationen  
erhältlich.

### Bilder

Gedenkstätte für die 800000 Opfer des  
Vernichtungslagers Treblinka in Polen.  
1964 vom Architekten Adam Haupt  
und dem Bildhauer Fanciszek Duszenko  
errichtet.

### In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht  
unbedingt die Meinung der Redaktion  
wieder.

Die Themen der nächsten Nummern  
lauten:

**Frauen-Blicke auf die Schweiz**

(Juni-Nummer)

**Sexualität, Erotik**

(September-Nummer)

### Mitarbeiterinnen dieser Nummer

**Li Hangartner,**

Eichmattstr. 4, 6005 Luzern

**Monika Hungerbühler,**

St. Johannis-Ring 118, 4056 Basel

**Ute Kessel,**

Pisciculture 21, 1700 Fribourg

**Johanna Kohn-Roelin,**

Tibusstr. 30b, D-4400 Münster

**Barbara Seiler,**

Rötelstr. 69, 8037 Zürich

**Silvia Strahm Bernet,**

Klosterstr. 11, 6003 Luzern

**Reinhild Traitler,**

Voltastr. 27, 8044 Zürich